

land

Deep Renovation

Claude Turmes revient du purisme des rénovations énergétiques intégrales. Il opte désormais pour le modèle, moins glamour, de Bottrop

Carnet (pas si) rose

Donner naissance est considéré comme un des plus beaux moments de la vie. Mais c'est parfois un moment de traumatisme et de violence qui est encore peu pris en compte

Cannabusiness

Luxemburg hatte die Idee, inzwischen denken weitere EU-Länder über eine Depenalisierung von Cannabis nach

HQ100

Hätte die „teuerste Katastrophe in der Geschichte des Luxemburger Versicherungswesens“ durch früheres Eingreifen begrenzt werden können?

Foto: Gilles Kayser



HQ100

Luc Laboulle

Vor zwei Wochen verursachten andauernde starke Regenfälle die „teuerste Katastrophe in der Geschichte des Luxemburger Versicherungswesens“. Hätte der Schaden durch früheres Eingreifen begrenzt werden können? Ein kritischer Rückblick

Summertour Dass am Dienstag um 13.41 Uhr Starkregen und Gewitter einsetzten, als sie mit 31 Minuten Verspätung in ihrer schwarzen Limousine vor dem Einsatzzentrum in Sandweiler vorfuhr, war reiner Zufall. Dass es später an diesem Tag erneut zu lokalen Überschwemmungen kam, auch. Innenministerin Taina Boffering (LSAP) tourte in dieser Woche (zum zweiten Mal nach 2019) durch die Einsatzzentren, um die Rettungskräfte, die ihr unterstehen, persönlich kennenzulernen und sich dabei für *Social Media* fotografieren zu lassen. In den vergangenen Wochen waren die Einsatzkräfte des CGDIS besonders beansprucht worden. Zwischen dem 14. und dem 15. Juli waren gebietsweise über 100 Liter Regen pro Quadratmeter gefallen. Alzette und Sauer und ihre Nebenflüsse Our, Mamer und Weiße Ernz (und auch die Korn) waren über die Ufer getreten. An neun von 41 Messstationen wurde ein HQ100 (Jahrhunderthochwasser, das Q steht für *quantitas*) gemessen, an 15 Messpunkten fielen die historischen Höchststände, zum Teil um Längen. 6 230 Anrufe gingen beim Notruf 112 ein, die Rettungsdienste fuhren rund 1 200 Einsätze, mehr als 400 Menschen mussten zeitweise umgesiedelt werden, manche können bis heute nicht in ihr Haus zurück.

Jean-Paul Lickes erklärt, die einzige Warnung des Efas für Luxemburg sei am 14. Juli um 11.30 Uhr für die Sauer verschickt worden. Dabei habe es sich um eine informelle Warnung gehandelt

Wie war es so weit gekommen? Am Sonntag, 11. Juli, war aufgrund digitaler Wettervorhersagen erkennbar geworden, dass zwischen dem 13. und 15. Juli extreme Niederschläge im Raum Benelux, im Nordosten Frankreichs und in Westdeutschland nicht auszuschließen seien. Laut Meteolux sei aber bis zuletzt unklar gewesen, welche Regionen genau betroffen sein würden und wie viel Regen das auf den deutschen Vornamen Bernd getaufte Tief mit sich bringen würde. „En général, les modèles de prévision ont sous-estimé les cumuls de précipitations sur 24 heures au Grand-Duché pour cet événement“, schreibt der Wetterdienst in einem am 19. Juli veröffentlichten Bericht.

Am frühen Morgen des 13. Juli gab Meteolux eine *Alerte jaune* für den darauffolgenden Tag heraus. 24 Stunden später rief es die *Alerte orange* für Regenfälle aus: zwischen 12 Uhr mittags und 4 Uhr nachts könnten 41 bis 60 Liter Regen pro Quadratmeter fallen. Am 14. Juli um 12 Uhr mittags warnte das Wasserwirtschaftsamt mit einer *Alerte orange* vor Überschwemmungen. Um 16 Uhr aktivierte das CGDIS sein Kriseninstrument Centre de gestion des Opérations (CGO) und stattete den Notruf 112 mit zusätzlichem Personal aus, um die vie-

len Anrufe entgegennehmen zu können. Um 17.20 Uhr rief das Wasserwirtschaftsamt die *Alerte rouge* für Überschwemmungen aus. Zu dem Zeitpunkt war die Feuerwehr schon 100 bis 150 Mal wegen überfluteter Wohnungen und Keller ausgerückt. In Echternach bereiteten die Einsatzkräfte sich auf das Schlimmste vor. Um 18 Uhr warnte *Radio 100,7* vor Hochwasser in selten betroffenen Zonen und berichtete, dass die Alzette bereits stellenweise über die Ufer getreten und auch an der Sauer mit hohen Pegelständen zu rechnen sei. *RTL Radio* warnte vor Aquaplaning und Überschwemmungen im Raum Mersch und Ettelbrück.

Zehn Stunden Danach passierte in der offiziellen Kommunikation lange Zeit nichts. Um 0.42 Uhr meldete das CGDIS, dass nicht alle Anfragen an die Feuerwehr mehr erfüllt werden könnten, weil vor allem Personen in Not und kritische Infrastrukturen geschützt werden müssten. Menschen, die in Überschwemmungsgebieten wohnen, sollten ihre Autos in Sicherheit bringen und ihre Häuser beschützen: „Halten Sie sich bitte an die Empfehlungen, so wie sie auf [inondations.lu](https://www.inondations.lu) zu finden sind“, riet das CGDIS in seiner Mitteilung. Um 2.10 Uhr, zehn Stunden nachdem das CGO aktiviert wor-



Hochwasser
in der rue
de Beggen



Innenministerin Taina Bofferding und der Direktor des CGDIS, Paul Schroeder, (2.v.r.) auf Sommertour, hier in Lintgen



den war, teilte der Service de la Communication de crise des Staatsministeriums mit, dass der Haut Commissaire à la Protection Nationale (HCPN) auf Anfrage von Premierminister Xavier Bettel (DP) wegen der schnell steigenden Wasserpegel den Plan d'intervention d'urgence en cas d'intempéries (PIU Intempéries) aktiviert habe und die darin vorgesehene Krisenzelle an Mitternacht unter der Leitung von Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) zusammengekommen sei. Neben dem HCPN nahmen auch CGDIS, Wasserwirtschaftsamt, Straßenbauverwaltung, Armee, der Stromnetzbetreiber Creos, Meteolux, Polizei und der Krisenkommunikationsdienst der Regierung an dem Treffen teil. Einen unmittelbaren praktischen Nutzen hatten die zwischen Mitternacht und 3 Uhr veröffentlichten Informationen und Verhaltensregeln nicht, denn sie gingen an die Medien, die nachts in der Regel keine Nachrichten senden. Die Menschen in den überschwemmten Gebieten wurden nicht direkt gewarnt, weil die dafür vorgesehene App Gouv-Alert nur eingeschränkt funktioniert und die Warnung eh zu spät verschickt wurde.

Im Vergleich zu den Nachbarregionen kam Luxemburg glimpflich davon. Tote und Verletzte waren nicht zu beklagen, doch der Materialschaden ist hoch. Am 15. Juli beschloss der Regierungsrat, 50 Millionen Euro Soforthilfe zur Verfügung zu stellen. Auch die Versicherungen schätzten die durch sie zu leistenden Entschädigungen auf 50 Millionen Euro. Vor einer Woche erhöhten sie ihre Schätzungen auf 120 Millionen Euro und sprachen von der „teuersten Katastrophe in der Geschichte des Luxemburger Versicherungswesens“.

Hochwasserwarnsystem Hätte der Schaden begrenzt werden können? Haben die staatlichen Behörden und die Regierung nicht rechtzeitig reagiert? Wurde der Notfallplan zu spät aktiviert? Der Luxemburger Forscher Jeff Da Costa, der einen Master in angewandter Meteorologie hat und zurzeit ein PhD in Umweltwissenschaften an der Universität Reading absolviert, hatte in mehreren Interviews scharfe Kritik an den Behörden geübt. Die Berichte des Europäischen Hochwasserwarnsystems Efas, das 2002 nach der Hochwasserkatastrophe in Mitteleuropa aufgebaut wurde, seien nicht ernst genug genommen und es sei keine „impaktvolle Vorbeugung“ geleistet worden, monierte Da Costa am vergangenen Samstag im Wort. Der Krisenplan der Regierung sei ineffizient, die Politiker hätten nicht angemessen auf die Warnungen der Meteorologen reagiert.

In einer ersten Bilanz vom 16. Juli weist das Efas darauf hin, dass es ab dem 10. Juli Vorhersagen an die zuständigen Behörden geschickt habe. Bis zum 14. Juli seien insgesamt 25 Benachrichtigungen zu spezifischen Regionen in den Flussbecken von Rhein und Maas herausgegangen, die am schlimmsten von den Umwettern betroffen waren. Ist Jeff Da Costas Kritik demnach berechtigt? Der Partner der Efas in Luxemburg ist das Wasserwirtschaftsamt. Deren Direktor Jean-Paul Lickes erklärt auf *Land*-Nachfrage, die einzige Warnung des Efas für Luxemburg sei am 14. Juli um 11.30 Uhr für die Sauer verschickt worden. Dabei habe es sich um eine informelle Warnung gehandelt, was bedeute, dass die Vorhersagen nicht eindeutig seien. Dieser Warnung zufolge sollten die Pegelstände der Sauer gegen Mitternacht erste Höchststände erreichen; die Wahrscheinlichkeit für ein

Vieles deutet darauf hin, dass das Wasserwirtschaftsamt die außergewöhnlich hohen Pegelstände an Alzette, Sauer und Our schon relativ früh vorhergesehen hat

fünfjähriges Hochwasser habe das Efas mit 50 Prozent, die für ein 20-jähriges Hochwasser mit 35 Prozent angegeben. „Die Warnung war also weit von dem entfernt, was abends eingetreten ist“, betont Lickes in einer schriftlichen Antwort. Die vom Wasserwirtschaftsamt verschickten Meldungen seien denen des Efas weit voraus gewesen. Eine *Land*-Anfrage an das Efas blieb bis Redaktionsschluss unbeantwortet.

Schutzvorkehrungen Nicht zuletzt weist Lickes darauf hin, dass der Service de prévision des crues (SPC) des Wasserwirtschaftsamts schon seit dem 13. Juli um 14.30 Uhr im Wachsamkeitsmodus (*Phase de vigilance*) gewesen sei. Am selben Tag habe man noch eine Hochwassermeldung für Campingplätze und Baustellen herausgegeben, hieß es vergangene Woche auf einer Pressekonferenz. Die *Phase de pré-alerte* habe das Wasserwirtschaftsamt am 14. Juli gegen Mittag eingeläutet, um 17 Uhr dann die *Phase d'alerte*. CGDIS-Generaldirektor Paul Schroeder erklärt dem *Land*, am frühen Nachmittag des 14. Juli habe der Notrufdienst die Zenterchefs und Bürgermeister aller Gemeinden per SMS gewarnt, dass es zu Überschwemmungen kommen könnte. Bei vier Bürgermeister/innen sei die Nachricht laut CGDIS wegen technischer Probleme wohl nicht angekommen. Nach Erhalt der SMS hätten die Gemeindedienste schon damit begonnen, Schutzvorkehrungen zu treffen und Campingplätze und Baustellen an Sauer und Our zu evakuieren, sagt Schroeder. Nachdem das Wasserwirtschaftsamt nach 17 Uhr die *Alerte rouge* ausgerufen und dem CGDIS mitgeteilt hatte, dass in verschiedenen Regionen die HQ100-Marke erreicht werden könnte, seien die Gemeinden in diesen Regionen noch einmal zusätzlich in Alarmbereitschaft gesetzt worden. Allerdings habe man den Eindruck gehabt, dass manche Bürgermeister/innen und Einwohner/innen nicht daran glaubten, dass es zu einer Katastrophe kommen würde, weil viele nur die weniger schlimmen Hochwasser der vergangenen Jahre in Erinnerung gehabt hätten, meint Schroeder. Dabei habe das Wasserwirtschaftsamt extra noch einmal darauf hingewiesen, die Rettungskräfte sollten den Menschen in den betroffenen Gebieten deutlich machen, dass es schlimmer werden könnte, als das, was sie bis dahin kannten.

Vieles deutet demnach darauf hin, dass das der grünen Umweltministerin Carole Dieschbourg unterstehende Wasserwirtschaftsamt die außergewöhnlich hohen Pegelstände an Alzette, Sauer

und Our schon relativ früh vorhergesehen hat. Die von der Behörde beschriebene Prozedur (SPC, *pré-alerte*) lässt darauf schließen, dass sie bereits am 13. Juli in einem Hochwasserszenario war. Demzufolge hätte die Regierung schon an dem Tag den ausführliehen und für andauernde Regenfälle gedachten Notfallplan für Überschwemmungen (PIU Inondations) ausrufen können, in dem dem Wasserwirtschaftsamt eine zentrale Rolle zukommt. Die Krisenzelle hätte dann genug Zeit gehabt, die Arbeit von CGDIS, Straßenbauverwaltung und anderen beteiligten Behörden zu koordinieren und die Bevölkerung umfangreich zu informieren. Dass der HCPN auf Antrag des Staatsministers mutmaßlich erst am Abend des 14. Juli (wann genau weiß offenbar niemand) den für extreme meteorologische Phänomene wie Hitze, Starkregen, Tornados oder Schneefälle ausgelegten Notfallplan für Schlechtwetter (PIU Intempéries) aktiviert hat, lässt darauf schließen, dass auch die Regierung zu lange nicht an die Gefahr geglaubt oder die Lage falsch eingeschätzt haben könnte. In diesem Plan werden lediglich die Vorhersagen von Meteolux berücksichtigt. „Dans le cadre du ‚Plan Intempéries‘, seuls les prévisions et niveaux d'alerte fournis et publiés par Meteolux (www.meteolux.lu) font foi. D'autres sources et médias sont susceptibles de fournir des informations similaires mais divergentes. Elles peuvent prêter à confusion dans l'évaluation de la situation et sont à écarter“, heißt es in der öffentlich einsehbaren Version. Das Problem war aber, dass Meteolux zu keinem Zeitpunkt eine *Alerte rouge* herausgegeben hat. Den Berechnungen des staatlichen Wetterdiensts zufolge war die Wahrscheinlichkeit, dass 50 Liter Regen pro Quadratmeter fallen würden, eher gering, wie Meteolux in seinem Bericht vom 19. Juli schreibt.

Politische Verantwortung Der Haut commissaire à la protection nationale, Luc Feller, weilt zurzeit in Urlaub und war für das *Land* nicht zu erreichen. Das Staatsministerium wollte die Frage, wieso der PIU Intempéries anstatt des PIU Inondations ausgerufen wurde, ebenfalls nicht beantworten und verwies an das HCPN und an das Innenministerium. Innenministerin Taina Bofferding, die zwar die Krisenzelle leitete, aber nicht die politische Verantwortung für die Aktivierung des Notfallplans trägt, hat am Dienstag gegenüber dem *Land* die späte Einberufung der Krisenzelle damit begründet, dass HCPN, CGDIS und Wasserwirtschaftsamt schon seit dem Nachmittag in telefonschem Kontakt zueinander gestanden hätten und man erst einmal genügend Daten hätte sammeln

müssen. Zudem habe das CGDIS die Gemeinden ja schon am Nachmittag gewarnt. Einige Gemeinden hätten früher reagiert, andere eben später, betont die Innenministerin und verweist auf die kommunalen Zuständigkeiten. Nicht zuletzt habe die Regierung zwar zur Wachsamkeit aufrufen wollen, ohne aber unnötig Panik zu verbreiten.

Der Echternacher Bürgermeister Yves Wengler (CSV) erklärt auf Nachfrage, er sei „im Laufe des Mittwohabend“ vom CGDIS kontaktiert worden, dass er um 23 Uhr in das Einsatzzentrum kommen solle, wo ihm und anderen betroffenen Bürgermeistern erklärt worden sei, dass mit einem HQ100 zu rechnen sei. Der Bürgermeister der Gemeinde Rosport-Mompach, Romain Osweiler (CSV), sei am frühen Nachmittag von einem Beamten des Wasserwirtschaftsamts gewarnt worden, wie er erzählt. Gegen 20 Uhr habe er dann zusammen mit der Feuerwehr die Bewohner informiert. Viele Bürger hätten die Warnungen aber nicht ernst genug genommen, weil sie nicht mehr an solche Hochwasser gewohnt seien, sagt Osweiler dem *Land*. Der Bürgermeister der Gemeinde Bettemburg, Laurent Zeimet (CSV), erklärte auf Nachfrage, er sei von staatlicher Seite überhaupt nicht über mögliche Hochwasserrisiken in Kenntnis gesetzt worden. Um 23 Uhr sei in seiner Gemeinde noch alles ruhig gewesen, gegen 3 Uhr habe man dann plötzlich Menschen aus ihren Häusern retten müssen. Weil keine Rettungskräfte vor Ort waren, habe er die 112 angerufen. Das CGO habe ihm daraufhin Froschmänner geschickt. In der Nacht hatte das CGDIS offiziell mitgeteilt, dass es sinnlos sei, noch Keller auszupumpen; die fast 4 000 Einsatzkräfte würden sich nur noch auf die Rettung von Personen in Not und den Schutz kritischer Infrastrukturen wie Krankenhäuser und Stromverteiler konzentrieren.

Das Krisenmanagement der Regierung beim Hochwasser am 14. und 15. Juli soll nun Gegenstand einer (weiteren) unabhängigen Studie werden. Das forderten zumindest die vier Oppositionsparteien CSV, ADR, déi Lénk und Piraten am Mittwoch in einem gemeinsamen Schreiben an den Kammerpräsidenten Fernand Etgen (DP). Damit die Studie durchgeführt werden kann, muss sich aber mindestens eine Mehrheitspartei der Forderung der Opposition anschließen. Da das Parlament seit vergangener Woche im Urlaub ist, dürfte vor Mitte Oktober nicht mit einer Abstimmung zu rechnen sein. ●

É D I T O R I A L

Le sinistre

Bernard Thomas

Le 9 mars 1990, le *Land* revenait sur le violent ouragan qui venait de ravager le Grand-Duché, découvrant des centaines de toits et arrachant 1,4 million de mètres cubes de bois. (La partie du Bamesch entre le Rollingergrund et le Bridel en porte encore les cicatrices.) Au journaliste de soulever la question : « Die Frage, ob wir in den vergangenen Wochen erste Vorboten eines weltweiten Klimaumschwungs erlebten, hat unter Wissenschaftlern eine Kontroverse ausgelöst, die Charakterzüge eines theologischen Disputs trägt ». Face à la violence du dérèglement climatique, le *Land* évoque un malaise diffus, « eine Art Demut, gepaart mit dumpfen Angstgefühlen ». En parcourant les éditions de 1989 à 1991, on se rend compte que le sujet était abondamment traité. En amont de la conférence internationale de Rio, l'accumulation des gaz à effet de serre et leur nécessaire réduction étaient abordées dans plus de douze articles. Plutôt que de « Klimawandel », l'hebdomadaire parlait de « Klimakatastrophe ».

Le 4 mars 1990, le journal télévisé de *RTL Hei Elei* était quasi exclusivement consacré à l'ouragan. Le vice-président de l'Association des compagnies d'assurances (Aca) expliquait que les contrats contre les tempêtes seraient « très bon marché » : « Pour la simple raison que les tempêtes sont très exceptionnelles au Luxembourg ». Le JT sur l'ouragan était précédé de deux spots publicitaires : Le premier vantait les mérites du mazout (« Sécher, propper, bëlleq »), le second ceux de l'assureur La Luxembourgeoise (« An all Gefor »). Une année après l'ouragan, le conseil de Lalux constatait que « le portefeuille Tempête a plus que doublé, le public s'étant rendu compte de la possibilité de sinistres catastrophiques ». Aujourd'hui, les garanties tempête et grêle sont devenues un produit lambda. (Dans le secteur, on estime que 80 pour cent des ménages en auraient souscrit.) La tornade de 2019 a agi comme un cruel rappel.

Après la dévastation de la vallée de l'Ernz en juillet 2016, le ministère des Finances ordonna aux compagnies d'assurances de compléter leur gamme par une garantie (optionnelle) contre les inondations. Jusque-là, les assureurs avaient estimé que seuls les riverains de la Moselle ou de la Sûre étaient potentiellement intéressés, et qu'une mutualisation des risques au niveau national serait donc impossible. Mais les pluies diluviennes qui ont marqué ces derniers étés ont changé la donne. Sous la houlette gouvernementale, les assureurs se mirent donc d'accord sur de nouveaux standards minimaux. Alors que pour 99 pour cent des ménages, les dommages remboursés ont été fixés à 200 000 euros, le pour cent résidant dans des « zones inondables » (lors de crues « décennales ») doit se contenter de 20 000 euros. « Plus de cinquante pour cent » des ménages auraient souscrit une assurance inondations, estime l'administrateur délégué de l'Aca, Marc Hengen.

Les pluies diluviennes du 14 au 15 juillet auraient coûté aux assurances 120 millions d'euros : « La catastrophe la plus coûteuse de l'histoire de l'assurance luxembourgeoise », écrit l'Aca dans un communiqué. Elle révisé donc significativement ses premières estimations qui tablaient sur des dommages à hauteur de cinquante millions d'euros. Et encore : l'Aca ne prend en compte que les dommages assurés. Si on y ajoute les infrastructures publiques et les dommages privés non assurés, le coût total sera beaucoup plus élevé. Les assureurs font le constat d'une série de « catastrophes naturelles » : les inondations dans la vallée de l'Ernz (2016), la tornade au-dessus de Pétange et de Käerjeng (2018) et les pluies torrentielles de ce juin. Pris ensemble, ces trois événements leur auraient coûté 230 millions d'euros en indemnisations. (Une série de calamités météorologiques à laquelle on pourrait ajouter la canicule de juillet 2019, lorsque le thermomètre dépassait les quarante degrés Celsius, et la sécheresse du printemps 2020.) Une grande partie des indemnisations aura été couverte par les sociétés de réassurance. Celles-ci ont toujours été à la pointe de la recherche sur le réchauffement climatique et furent parmi les premières à tenter d'en quantifier le prix. Mais si les assureurs vantent leur « solidarité financière », Marc Hengen ne cache pas que les primes vont augmenter. Comme pour la pandémie, l'État se profile comme l'assureur en dernier ressort. Mais le monde de demain paraît de moins en moins assurable.

M E D I E N

Zeitungsdirektor gesucht

Das Verlagshaus Editpress, Herausgeber des *Tageblatt* und Mitherausgeber von *Le Quotidien*, *L'Essentiel* und der *Revue*, sucht seit vergangenem Freitag nach einem neuen Generaldirektor. Noch-CEO Jean-Lou Siweck hat nach nur drei Jahren das Handtuch geworfen und wird Mitte September neuer Direktor des öffentlich-rechtlichen Rundfunks 100,7. Der 50-jährige Journalist und frühere Wirtschaftsberater von Premierminister Jean-Claude Juncker hatte die Leitung von Editpress erst im Juni 2018 übernommen, nachdem der Vertrag von Danièle Fonck auf Druck der Personaldelegation nicht mehr verlängert worden war. Gekommen war Siweck vom *Wort*, wo er als Chefredakteur bei den jungen Journalisten den Status eines John Keating genoss, doch wegen Differenzen mit der Direktion und dem Verwaltungsrat bei der Umsetzung der *Ligne éditoriale* schließlich gehen musste. Die Herzen der *Tageblatt*-Journalist/innen konnte oder wollte Siweck als Direktor und Ko-Chefredakteur von Dhiraj Sabharwal indes nie richtig erobern. Spätestens als bekannt wurde, dass er schon Anfang 2019 für das Amt des Direktors von 100,7 kandidiert hatte, der Verwaltungsrat aber seinem langjährigen Weggefährten Marc Gerges den Vorzug gab, war das Vertrauen gebrochen. Siweck wird bei Editpress vor allem als unterkühlter Firmensanierer in Erinnerung bleiben, der die Wochenzeitung *Le Jeudi* einstellte, das Redaktionsgebäude in der Alzestestraße und das traditionelle Verlagshaus in der Kanalstraße (Foto: ll) verkaufte, um die durch jahrelange Misswirtschaft angehäuften Schulden abzubauen. Auf redaktioneller Ebene leitete er einen Modernisierungs- und Digitalisierungsprozess ein, schaffte die Ressorts ab und stellte die notwendigen *Tools* zur Verfügung, die die physische Präsenz der meisten Journalist/innen in der Redaktion schon vor Beginn der Corona-Krise überflüssig machten. Sein wohl größter Verdienst ist es, nach einer Zeit interner Turbulenzen wieder Ruhe in das Verlagshaus gebracht zu haben. Bezeichnend für sein Verhältnis zur Redaktion ist, dass er die Mitarbeiter/innen erst nach der von ihm geleiteten Redaktionskonferenz und kurz vor Veröffentlichung des offiziellen Kommuniqués von 100,7 per Mail über seinen Weggang informierte. Der Hauptaktionär von Editpress Luxembourg SA, die Centrale du LAV asbl. (eine Art OGBL-*Frëndeskrees*), erklärte auf *Land*-Nachfrage, ein Nachfolger für Siweck sei noch nicht gefunden. ll

B I L D U N G

Neue Räume, alter Name?

Der dritte Umzug steht vor der Tür: Die Ackerbauschule soll ab Herbst in Gilsdorf die Türen öffnen. Alles blitzt und scheint

neu, nur trägt das Baby den alten Namen. Eine Gruppe von Lehrer/innen und die Schulleitung arbeitet seit 2017 daran, den Namen und das Schulprofil zu überdenken, denn das Lycée Technique Agricole (LTA) bietet nicht nur landwirtschaftliche Ausbildungen an. Nach einigem Ringen ward der Name Lycée des sciences naturelles et agronomiques geboren, ein entsprechender Antrag wurde bereits im März 2018 vorgelegt – bis heute ohne Reaktion. In einem Brief an den Minister Ende April hatte die Schulleitung an ihr Anliegen erinnert, das auch ein reformiertes Rahmengesetz umfasst, um dem neuen Profil besser Rechnung zu tragen. Ob Meisch im Ferien seine Post liest und beantwortet? ik

S O Z I A L E S

Kinderrechte in die Verfassung

Der Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher (Okaju), Charel Schmit, freut sich via Pressemitteilung: Bei der Verfassungsrevision sollen die Kinderrechte im Unterkapitel „libertés publiques“ statt wie bislang geplant unter „objectifs à valeur constitutionnelle“ verankert werden. Ein Meilenstein, wie Schmit findet. In Deutschland war der Versuch der schwarz-roten Koalition, die Kinderrechte ins Grundgesetz aufzunehmen, im Frühjahr gescheitert. Der Okaju hat selbst ein Positionspapier verfasst. Wer genau hinsieht, erkennt, dass der Textvorschlag des Ombudsman von dem der Verfassungsrevisions- und Institutionenkommission abweicht: So will das Okaju beispielsweise, neben dem Vorrang des Kindeswohls, auch die Einbindung von Kindern in allen Entscheidungen, die sie betreffen (so wie in der UN-Kinderrechtskonvention in Artikel 12 vorgesehen) sowie die körperliche, geistige, moralische und sexuelle Unversehrtheit ausdrücklich festschreiben.

Vorbild ist Belgien, das die Kinderrechte schon 2009 vor dem Hintergrund der Dutroux-Affäre verfassungsrechtlich verankert hat. ll

A R B E I T

148 Ausnahmen für Kollektivurlaub

Die Anzahl der Unternehmen, die in diesem Jahr eine Ausnahmegenehmigung zur Nicht-Einhaltung des Kollektivurlaubs erhalten haben, liegt in diesem Jahr etwas höher als in den Jahren davor. 223 Anträge wurden von der zuständigen Kommission geprüft. 148 wurden bewilligt, 37 abgelehnt, in 38 Fällen fielen die Unternehmen nicht unter die Regelung des Kollektivurlaubs. Wegen der Überschwemmungen vor zwei Wochen seien in diesem Jahr mehrere Genehmigungen ausnahmsweise und erst spät bewilligt worden, teilte die ITM am Mittwoch mit. Nach dem Tornado von 2019 hatte die Kommission von 196 Anträgen 129 bewilligt, im Corona-Jahr 2020 hatte sie 119 von 250 Anträgen stattgegeben. Der Kollektivurlaub beginnt an diesem Wochenende und endet am 22. August. ll

G E S U N D H E I T

Datenklau bei Ketterthill

Die Muttergesellschaft des luxemburgischen Privatlabors Ketterthill ist Opfer eines Datenklaus geworden. Ein Fehler beim Service-Provider habe dazu geführt, dass Patientendaten vorübergehend im Internet frei zugänglich waren, teilte die französische Firma Cerba Healthcare am 5. Juli mit. Betroffen sind Daten von Patient/innen, deren Akten zwischen dem 1. Januar 2017 und dem 24. Juli 2021 hochgeladen wurden. Neben Name, Vorname und Geburtsdatum sind auch die Ursache und das Resultat

der Analysen einsichtbar. Laut *Tageblatt* seien insgesamt 37 Gigabyte an Daten betroffen. Am 23. Juli teilte Ketterthill auf seiner Internetseite mit, dass auch „certains actes de biologie“, die von Ketterthill an Cerba übertragen wurden, Gegenstand des Datenklaus sein könnten. Ketterthill ist Marktführer bei den Privatlabors in Luxemburg und gehört seit 2012 zum französischen Konzern Cerba Healthcare. Dessen Aktienmehrheit, die bisher im Besitz des Investmentfonds PAI Partners war, wurde im Frühjahr dieses Jahres vom Private Equity Fonds EQT übernommen. Die Transaktion soll 4,5 Milliarden Euro gekostet haben (vgl. *d'Land* vom 09.07.2021). ll

Cannabis-Engpass bleibt

Wer auf medizinisches Cannabis angewiesen ist, hat es derzeit schwer: Die Engpässe bei der Lieferung bleiben bestehen, trotz EU-weiter Ausschreibung Ende 2020, bestätigte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) auf parlamentarische Anfragen je von der CSV und den Piraten: Der Lieferant kann die bestellte Ware nur begrenzt liefern, da bei ihm die Ware selbst knapp sei. Auch die neue Ausschreibung für Lieferant/innen von medizinischem Cannabis von Ende April 2021 habe keine große Resonanz gebracht: Lediglich ein potenzieller Lieferant hat sich gemeldet, ein entsprechender Haushaltsvoranschlag sei beim Finanzminister beantragt worden, erste Lieferungen seien für den September zu erwarten, so Lenert. Aus Luxemburg ist kein Lieferant dabei. ik

Weniger Covid-Infizierte

Die Zahl der Covid-19-Infektionen geht in Luxemburg seit drei Wochen zurück. In der Woche vom 19. bis zum 25. Juli wurden 566 Personen positiv getestet, gegenüber der Vorwoche ein Rückgang von 22 Prozent. Wenig überraschend ist, dass 81,4 Prozent der Neuinfizierten nicht geimpft waren, die restlichen 18,6 Prozent waren noch nicht vollständig

geimpft. Insgesamt wurden in der vergangenen Woche 6 000 PCR-Tests weniger durchgeführt als in der Vorwoche. Auch die Sieben-Tage-Inzidenz ist gesunken, innerhalb einer Woche von 115 auf 89 Fälle pro 100 000 Einwohner. In den Krankenhäusern ist die Zahl der Covid-19-Patienten leicht angestiegen. Vergangene Woche wurden 17 Menschen hospitalisiert, in der Vorwoche waren es acht. Die Belegung der Intensivbetten ist mit vier Patienten gleich geblieben. ll

W O H N U N G S B A U

Staatliche Wohnungen? Weiß nicht genau!

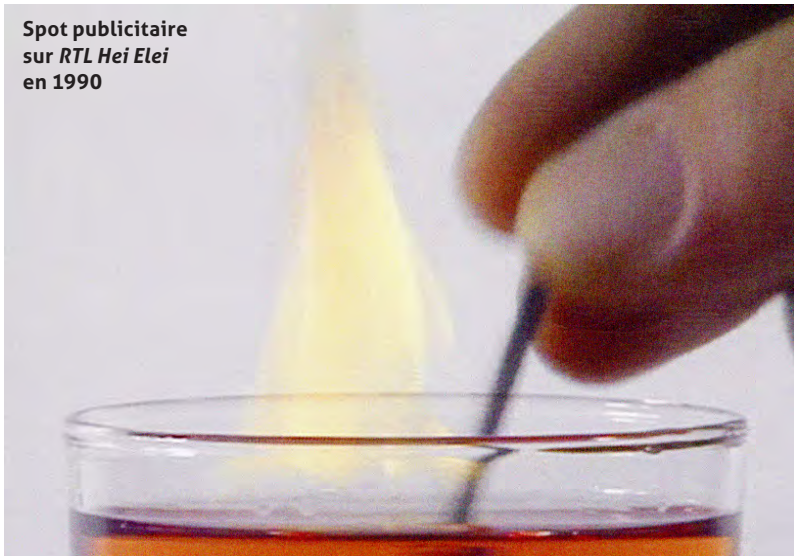
Der Staat hat keinen genauen Überblick darüber, wie viele Wohnungen er eigentlich besitzt und wie viele davon ungenutzt sind. So lautet die Antwort von Finanzminister Pierre Gramegna (DP) auf eine parlamentarische Anfrage der linken Abgeordneten Nathalie Oberweis. Die meisten Wohnungen würden für die Unterbringung von Geflüchteten oder Kindern genutzt, oder mit dem Staat konventionierten Vereinigungen zur Verfügung gestellt. Größtenteils handle es sich um frühere Dienstwohnungen. Ferner würden rund 20 Wohneinheiten zu Verwaltungszwecken verwendet, weitere 50 seien unbewohnt, weil sie in größere Bauprojekte von Fonds du Logement und SNHBM integriert werden sollen. Ungenutzte staatliche Wohnungen in gutem Zustand würden in der Regel der Agence immobilière sociale zur Verfügung gestellt, schreibt Gramegna. ll



« Deep Renovation »

Bernard Thomas

Claude Turmes revient du purisme des rénovations énergétiques intégrales et opte pour le modèle, moins glamour mais plus pragmatique, de Bottrop



Huit ans et six mois. C'est le temps qui reste pour réduire les émissions CO₂ des bâtiments résidentiels et tertiaires de 64 pour cent. Cet « objectif climatique sectoriel » que le gouvernement vient de se fixer paraît très ambitieux. Mais le ministre de l'Énergie et de l'Aménagement du territoire, Claude Turmes (Déi Gréng), s'affiche comme un optimiste, un révolutionnaire de l'efficacité. Comme Henri Kox, il fait partie de la génération de techniciens désidéologisés qui avaient rejoint les Verts dans les années 1990. Quand il évoque sa grande campagne de rénovation énergétique, il s'enthousiasme des nouvelles constructions, de leur « excellence », de leurs « sauts quantiques » et de leurs « nouvelles technologies de référence », comme la pompe thermique. À partir de janvier 2023, il sera « quasiment impossible » d'installer une chaudière à gaz ou au mazout dans une nouvelle construction. Actuellement, les bâtiments résidentiels sont responsables de 12,8 pour cent des émissions de gaz à effet de serre. (À 64,4 pour cent, le transport routier écrase le classement des pollueurs.) Mais les inondations récentes ont rappelé le double risque du mazout, comme polluant de l'atmosphère et, potentiellement, des eaux. De nombreuses cuves à fioul se sont déversées dans les caves. Ces boues toxiques, hâtivement évacuées par les sinistrés, ont souvent atterri dans les cours d'eaux adjacents.

Même dans un pays où on construit beaucoup de nouveaux immeubles et où on en détruit beaucoup d'anciens, il faudra rénover une bonne partie du parc immobilier existant pour atteindre les 64 pour cent visés d'ici 2030. « Das Bohren harter Bretter », c'est ainsi que le ministre décrit sa tâche. Il s'agirait d'« un problème de motivation et d'organisation ». Le ministre névoque pas la question sociale. Quand on lui demande s'il trouve juste que le banquier du Belair et l'ouvrier de Differdange aient droit au même montant de subventions à la rénovation énergétique, il répond : « Il y a la politique sociale et il y a la politique environnementale ». De toute manière, estime-t-il, les ménages avec très peu de revenus seraient principalement locataires. Dans *Transition écologique – une chance pour l'Europe*, son livre publié en 2017, le député européen Turmes proposait une mesure radicale : Et si, en-deçà d'un niveau de performance énergétique, on interdisait aux propriétaires de vendre et de louer ? L'ancien « Eurofighter » a atterri sur le terrain de la realpolitik nationale. Il veut désormais « motiver » les investisseurs à rénover leurs immeubles locatifs. Depuis cette année, les multipropriétaires peuvent annuellement amortir six pour cent des dépenses de rénovation, et ceci durant dix ans. Turmes évoque un incitant « énorme, beaucoup plus attrayant que les primes ». Un énème bonbon fiscal pour les rentiers qui en sont déjà gavés ? « Bon, alors on en arriverait à une contrainte (*Zwang*) à rénover ? », répond-il, déconcerté.

Claude Turmes adore citer les « modèles ». Par exemple le modèle viennois, c'est-à-dire la possibilité d'une surélévation d'un ou deux étages en contrepartie d'une rénovation énergétique. Il l'évoque dans quasiment toutes ces interviews comme une de ses pistes privilégiées pour densifier et décarboner l'habitat urbain existant. Or, cette grande vision est pulvérisée par le *small print* de la réglementation communale. Voté en 2017, le PAG de la capitale va ainsi dans le sens inverse des idées prônées par Turmes. Sur les 25 465 bâtiments que compte la Ville, 8 277 sont protégés à des degrés divers. Sauf quelques rares exceptions, une « Aufstockung » y est formellement interdite. Un autre problème se pose : En vissant une

L'ancien « Eurofighter » a atterri sur le terrain de la realpolitik nationale

couche d'isolant sur sa façade, le propriétaire crée une surépaisseur d'une vingtaine de centimètres. Or, pas question d'empiéter sur la voie publique. Pour les maisons sans jardinet donnant directement sur le trottoir, la Ville interdit catégoriquement l'isolation des façades extérieures. Les propriétaires sont priés d'isoler leur rez-de-chaussée de l'intérieur, une solution techniquement sous-optimale qui, en plus, fait perdre quelques mètres carrés de surface habitable.

Face à la sacro-sainte autonomie communale, Claude Turmes paraît désarmé. Entre ses priorités de densification et les règlements sur les bâtisses, il y aurait « certaines contradictions », dont il voudrait faire « un sujet politique », mais des « modifications ponctuelles » aux PAG seraient toujours envisageables. Puis de se référer à la « deuxième phase » de « Luxembourg in transition », le projet de prospection qu'il a commandité : des chercheurs de l'Uni.lu planche- raient actuellement sur le sujet. Le Plan national intégré en matière d'énergie et de climat (Pnec) a retenu une formule très précautionneuse en décembre 2019 : « Des projets pilotes analysent actuellement la possibilité de densification de l'habitat, sur le modèle de la ville de Vienne ».

L'autre modèle, auquel se réfère Turmes, est le modèle néerlandais : Des équipes spécialisées isolent les façades et les toits par rues entières avec des éléments préfabriqués sur des imprimantes 3D. Cette piste risquera de fortement déplaire aux protecteurs du patrimoine. Déjà aujourd'hui, les *Bildungsbürger* s'indignent des isolations thermiques bâclées. « La sensibilité énergétique est bien présente, mais la volonté de l'appliquer de manière subtile ou esthétique l'est moins », regrette Sonja Gengler. L'architecte-directrice de la Ville de Luxembourg estime qu'il serait dommage que l'esthétique du patrimoine bâti soit écrasée par les matériaux d'isolation. Elle craint que tous les bâtiments finissent par se ressembler : « On a tenté de sensibiliser les conseillers énergétiques à ne pas faire n'importe quoi... À ne pas simplement recouvrir les ornements par exemple. Mais ils ont tendance à dupliquer le même modèle partout, sans nuances. »

Extrêmement avantageuses, les primes ont encore été majorées de cinquante pour cent au printemps dernier. En cumulant les subsides étatiques et communaux, le propriétaire peut actuellement prétendre à un remboursement allant jusqu'à 75 pour cent des « frais éligibles ». Autant pour le principe. Dans la pratique, le système reste difficile à déchiffrer, et les montants des subventions peuvent grandement varier. Elles dépendent d'une multitude de paramètres et de détails. Cette illisibilité explique que, même si on constate un regain d'intérêt depuis la majoration des primes, ce n'est toujours pas la ruée. Le ministère de l'Environnement a ainsi donné 438 « accords de

principe » au premier semestre 2021 (contre 188 au premier semestre de l'année précédente).

Aux propriétaires déjà surendettés, la peur d'un coût supplémentaire pèse. L'isolation thermique de la cave au toit, en passant par les fenêtres et l'installation d'une pompe à chaleur, « dat schlëit an d'Geld », explique le patron d'une PME spécialisée dans les rénovations énergétiques. « On fait beaucoup de devis, mais on a peu de retours. Pour une rénovation énergétique complète, vous arrivez rapidement à des sommes de 100 000 euros. Même avec les subsides étatiques, il s'agit d'un investissement énorme et il vous faudra des décennies avant de l'amortir ». Sa conclusion reflète celle d'autres acteurs du secteur : « Tant que les prix du gaz et du mazout n'augmenteront pas drastiquement, les gens ne vont pas faire la transition. » Puis se pose la question des nuisances du chantier. Car entreprendre une « deep renovation », c'est vivre six mois dans la poussière des travaux. Claude Turmes évoquait la piste d'un relogement temporaire dans des « tiny houses ». Or, cela sonnait trop comme un euphémisme pour « containers ».

Le ministère de l'Énergie est revenu de son purisme. Il y a un an et demi, le Pnec donnait encore la « priorité aux rénovations intégrales et à haute efficacité énergétique. » Turmes évoque désormais les « rénovations par éléments individuels », c'est-à-dire à petits pas, par étapes successives. Il promet moins de bureaucratie, moins de paperasses. À partir de janvier 2022, explique-t-il, les primes devraient être adaptées : « Je change de fenêtres, j'aurai un subside pour les fenêtres. J'isole le toit, j'aurai un subside pour le toit. Je remplace le chauffage au mazout, j'aurai un subside pour la pompe à chaleur. »

Turmes a trouvé un nouveau modèle : Bottrop. Moins glamour que Vienne, la petite ville industrielle dans la Ruhr attire l'attention des médias et est célébrée comme modèle de la transition. C'est que Bottrop a réussi à convaincre trois fois plus de propriétaires immobiliers que la moyenne allemande à lancer des travaux d'assainissement énergétique. Les experts communaux choisirent une approche pragmatique mais efficace : ils conseillaient explicitement aux propriétaires de renoncer aux mesures trop coûteuses et de commencer par isoler la dalle du grenier. La ville a ainsi pu donner traiter 950 demandes de subvention en ne dépensant que 2,75 millions d'euros.

Differdange veut devenir le Bottrop luxembourgeois. L'idée est de choisir un quartier et d'en faire un laboratoire à ciel ouvert de l'assainissement énergétique collectif. Un groupe de travail, (constitué de fonctionnaires, d'élus locaux, d'ingénieurs, d'architectes et de chercheurs du Liser) a été formé à l'automne 2020. Or, tout reste à déterminer. L'échec-vine de l'urbanisme, Laura Pregno (Déi Gréng), ne veut trop s'avancer : On ne se serait pas encore fixé sur des rues précises, mais celles-ci devraient idéalement présenter une architecture homogène permettant la sérialisation d'un concept de rénovation. (Pregno estime que projet pourrait être lancé à la fin de l'automne.) La commune est-elle prête à permettre des extensions ou surélévations pour motiver les propriétaires à participer au projet-pilote ? Moins de dioxyde de carbone en contrepartie de plus de mètres carrés ? S'il le fallait, cette piste pourrait être évoquée, répond, prudente, l'édile verte. Pour les grandes visions de décarbonation de Claude Turmes, Differdange aura valeur de test grandeur nature. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Steuergerechtigkeit im Ehebett

Am 15. Juli verabschiedete sich das Parlament in den Sommerurlaub. Tags darauf reichte DP-Finanzminister Pierre Gramegna Halbjahreskonten der Staatsfinanzen nach. Stolz meldete er in einer Pressemitteilung, „que le Luxembourg est parvenu à renouer avec le rythme de croissance des recettes de l'avant-crise“.

Die Siegesmeldungen aus dem Finanzministerium machen die Wählerinnen hellhörig: Wurde die im Koalitionsabkommen versprochene Steuerreform voreilig abgesagt? Sollen der neue finanzielle Spielraum und die zwei Jahre Zeit bis zu den Wahlen nicht für die Reform genutzt werden? Wo der Finanzminister doch behauptete, die Reform bis zum Ausbruch der Corona-Seuche vorbereitet zu haben.

Herzstück der Reform soll die „Individualisierung“ genannte Abschaffung der Einkommensteuerebenen werden. Um die Individualisierung ist es still geworden. Ihre Anhängerinnen wollen den Regierungsparteien keinen Kummer bereiten.

Bei den Wahlen 1933 hatten die Nazis eine Senkung der Arbeitslosigkeit in Deutschland versprochen. Deshalb erfanden sie 1934 die Steuerklassen. Mit ihnen besteuerten sie Frauen und Juden höher, um sie aus dem Arbeitsmarkt zu drängen. 1941 führten die deutschen Besitzer die Steuerklassen in Luxemburg ein. Nach dem Krieg strich die CSV die Juden aus der Abgabenordnung. Mit Unterstützung von LSAP und DP behielt sie die Steuerklassen für bis 1974 unmündige Ehefrauen und danach bei.

Steuerklasse 2 mit Ehegattensplitting entlastet Haushalte, die von einem einzigen Erwerbseinkommen leben müssen. Die Entlastung bezuschusst die katholische Hausfrauenehe: Der Mann geht das Brot verdienen, die Frau hütet zu Hause die Kinder. Halbiert man die Summe von zwei steuerpflichtigen Einkommen, ist die Steuerersparnis am größten, wenn ein Einkommen gleich null ist. Die Progression der Steuertabelle vergrößert die Ersparnis zusätzlich.

Frauenenerwerbstätigkeit ist zur Regel geworden. Während Jahren verlangten linke Frauenorganisationen die Abschaffung der gemeinsamen Veranlagung mit Ehegattensplitting. Denn sie degradiert Frauen zu Zusatzverdienerinnen und hält sie in wirtschaftlicher Abhängigkeit. Dann wurde der Ruf auf der Linken leiser. Frau befürchtet, dass die DP das hehre Prinzip auf Kosten linker Wählerfamilien mit kleinen Einkommen umsetzt.

Nun riefen blaue und grüne Liberale umso lauter nach der Individualisierung. Sie fördern lieber die Steuergerechtigkeit im Ehebett als zwischen Kapital und Arbeit. Jede Frau und jeden Mann als ökonomische Monade mit gleicher Steuerkraft zu behandeln, passt ins liberale Weltbild. Die Unternehmen wollen das weibliche Arbeitskräftereservoir ausschöpfen, um ihre Abhängigkeit von Grenzpendlern und Einwanderern zu verringern.

Die Linken träumen von einer klassenlosen, die Liberalen von einer steuerklassenlosen Gesellschaft

2017 hatte die Regierung eine Scheinindividualisierung angeboten. Als Vorwand, um Grenzpendler höher zu besteuern. Wie jede Steuerreform verursacht die Abschaffung der Steuerklassen eine Umverteilung. Die Frage lautet nicht, ob die Steuerklassen abgeschafft werden sollen, sondern was an ihre Stelle kommt. Davon hängt ab, wer bei der Umverteilung profitiert und wer verliert. Wer wenig verdient, zahlt wenig Steuern, kann ergo wenig Steuern sparen. Wer viel verdient, leistet sich eine Steuerberaterin.

Für Hausfrauenehen von Selbständigen, Beamten und leitenden Angestellten geht es um Tausende Euro. Viele wählen bisher liberal. DP-Präsidentin Corinne Cahen hatte im November 2018 versprochen, dass bei der Abschaffung der Steuerklassen „keen eppes verléiere“ soll.

Deshalb will die Regierung auf pralle Staatskassen warten. Um jahrelange Übergangszeiten und millionenteure Steuerausfälle zu finanzieren. Sie will kurz vor den Wahlen keine Mobilisierung von Härtefällen wie 1990 gegen die Steuerklasse 1a. Sie will die Reform bis nach den Wahlen aufschieben. Selbst auf das Risiko hin, dass die CSV an die Macht kommt und die Individualisierung absagt. ● Romain Hilgert



Finanzminister Pierre Gramegna



Les femmes veulent pouvoir être actrices de leur accouchement

Souffrir « On nous a volé notre accouchement », les mots de Sarah (le prénom a été modifié) décrivent bien le ressenti de cette mère qui, deux ans après la naissance de son fils, continue de regretter la manière dont les journées avant, pendant et après son accouchement se sont déroulées. À quarante ans et ayant déjà subi une fausse-couche, elle était suivie de près pendant toute sa grossesse, « une surveillance, serrée, très médicalisée, mais à laquelle je n'ai rien à reprocher. » Parce que son gynécologue craint que le bébé soit trop gros, il décide de déclencher l'accouchement une semaine avant le terme. Et c'est là que Sarah voit un tournant dans ce qui lui est arrivé : Deux jours de travail malgré l'introduction d'hormones – ce qui veut dire cinq ou six équipes différentes pour l'encadrer –, un monitoring qui s'emballe parce qu'elle n'est pas placée convenablement et surtout l'intervention « hautaine et arrogante » de l'obstétricien présent – celui qui l'avait suivie n'ayant pas été appelé, alors qu'il était à son cabinet, voisin. « Arrivé en salle d'accouchement, il ne s'est pas présenté et a commencé le toucher, sans rien me demander. Lors du toucher, il a senti les yeux de mon fils, qui se présentait donc par la face » À ce moment tout s'accélère : le médecin clame qu'il « n'a jamais vu ça en 23 ans », demande à sa stagiaire de toucher également (toujours sans demander quoi que ce soit à Sarah) et lance « ça c'est une césarienne », sans autre explication. Au bloc, la péridurale ne fait plus effet et Sarah sent toutes les étapes de la césarienne en « hurlant de douleur », alors que l'anesthésiste affirme qu'elle ne devrait pas avoir mal. Comme si son calvaire n'était pas assez pénible, Sarah sera séparée de son fils (qui à la naissance, affiche un poids tout à fait normal de 3,5 kg) parce qu'il doit être traité pour une jaunisse. Elle souffre en outre d'une infection généralisée, qu'on ne lui détecte qu'après deux jours de douleur et de fièvre. Pendant dix jours, elle restera hospitalisée, ne pouvant pas allaiter à cause des médicaments. « Je n'ai jamais pu rattraper ces premiers jours. Je tenais beaucoup à l'allaitement et j'ai tout fait pour y parvenir, une fois guérie, mais c'était très difficile. »

Après quelques jours, elle a reçu la visite du psychologue de l'hôpital, ce qui lui a permis de « mieux comprendre ce que j'avais vécu ». Le père de l'enfant a aussi pu exprimer son désarroi et son impuissance face à une situation de laquelle il se sentait également exclu et pas informé. En fin de compte, Sarah en reste là et ne porte pas plainte, considérant que c'était « peine perdue ». Avec le recul, elle tire les leçons de ces épreuves et pour elle, il en va d'abord de l'information. « Dans les cours de préparation à l'accouchement, on ne parle pas des césariennes, du déclenchement et des risques de difficultés qui peuvent survenir pendant l'accouchement. On ne parle pas non plus de l'après : retour de couches, rééducation du périnée, difficulté d'allaiter. » Sarah considère aussi que « les femmes devraient s'affirmer comme actrices de leur accouchement, se faire confiance et exiger des informations sur les décisions qui sont prises ».

Définir L'histoire de Sarah n'est pas un cas isolé. Beaucoup de femmes qui accouchent vivent des violences obstétricales notamment parce qu'elles ne sont pas considérées, pas informées et se sentent dépossédées de leur jugement. Ces violences incluent les actes pratiqués sans consentement libre et éclairé, sans utilité médicale avérée, sans prise en charge de la douleur ou, plus généralement, des attitudes blessantes ou dénigrantes. Dans leur travail de fin d'étude de sage-femme au Lycée technique pour professions de santé, Jessica Fernandes et Cheyenne Rodrigues s'intéressent à *L'expérience et les conséquences d'un accouchement vaginal traumatique sur la femme*. Elles notent « les femmes interrogées (les témoignages recueillis ne concernent que des événements difficiles, ndlr) ont déclaré que le personnel soignant ne respectait pas leur capacité de codécision pendant l'accouchement » Par exemple : « Une mère décrit qu'une épisiotomie a été pratiquée, mais sans aucune information, ni explication. Ce n'est qu'au moment de la suture qu'elle a été informée. » Plus loin, un témoignage : « On m'a fait une péridurale où je pouvais

appuyer sur le bouton quand je ressentais une douleur. Comme la douleur ne me dérangeait pas, je n'ai pas poussé, mais c'est la sage-femme qui l'a fait sans me demander. Je n'étais plus maître de mon accouchement. »

Au Luxembourg, le taux d'épisiotomie était de 22,5 pour cent en 2016, contre à peine cinq pour cent au Danemark

« Il n'existe pas de définition unique de ce que sont les violences obstétricales, ce qui rend l'enregistrement systématique difficile », répond la ministre de la Santé Paulette Lenert (LSAP) à une question parlementaire de Nathalie Oberweis (Déi Lénk). Tout juste « les établissements hospitaliers ont mis en place des enquêtes de satisfaction où les patients peuvent exprimer leur vécu » et « ont l'obligation de disposer d'un système de recueil des événements indésirables ». C'est assez maigre. « Après des années de tabou, les femmes parlent plus volontiers de ce vécu. C'est un sujet très actuel qui nous occupe beaucoup », constate Yolande Klein, vice-présidente de l'Association luxembourgeoise des sages-femmes. Elle insiste sur cette notion de vécu : « Les actes pratiqués par les sages-femmes ou par les obstétriciens ne sont pas volontairement violents, mais ils sont ressentis comme tels par certaines femmes parce qu'elles ne sont pas entendues, pas informées, pas prises en considération. » Le gynécologie-obstétricien Jean-Pierre Clees, membre du groupe de travail « Santé de la femme » au sein du Conseil scientifique, va dans le même sens : « L'accouchement est un acte violent par nature. Cette violence est d'autant plus ressentie que des actes surviennent auxquels les femmes ne sont pas préparées ». Il cite par exemple épisiotomie, césarienne, manœuvre de Kristeller (une pression manuelle sur le fond utérin), forceps, ventouse : « Des éléments obstétricaux qui peuvent survenir en urgence pour aider le bébé ou la maman ». Il plaide pour « améliorer le dialogue entre les médecins et leurs patientes pour toujours expliquer pourquoi on fait ou ne fait pas certains gestes : même en situation d'urgence, il faut prendre deux minutes pour expliquer. »

Carnet (pas si) rose

France Clarinval

Donner naissance est considéré comme un des plus beaux moments de la vie.

Mais c'est parfois un moment de traumatisme et de violence qui est encore peu pris en compte

Couper Puisque les statistiques font défaut, il faut se pencher sur le registre périnatal qui recense des chiffres éclairants sur certaines pratiques. Ainsi, le taux d'accouchements avec épisiotomie (incision pratiquée dans le bas du vagin pour en augmenter l'ouverture), cause importante de violence obstétricale a connu une baisse sensible, passant de 36 pour cent en 2010 à 22,5 pour cent en 2016 (derniers chiffres disponibles, le prochain rapport triennal est en cours de préparation). En comparaison, en France, le taux d'épisiotomie a diminué de 27 pour en 2010 à vingt pour cent en 2016. Sur l'ensemble de l'Europe, on constate une disparité importante allant de cinq pour cent de recours à l'épisiotomie au Danemark à 75 pour cent à Chypre. « Au début de ma pratique, il y a plus de trente ans, on recommandait de réaliser une épisiotomie pour toutes les premières naissances », note Jean-Pierre Clees qui estime ne plus en pratiquer « que dix pour cent ».

Globalement, le taux d'accouchements « médicalisés », c'est-à-dire par voie basse avec forceps ou ventouse ou par césarienne ne cesse d'augmenter. L'augmentation de l'obésité (qui réduit les chances d'accouchement naturel) et la croissance de l'âge des mères (qui augmente les risques de complications) expliquent cette tendance. En y a dix ans, le nombre d'accouchements par voie basse instrumentalisés est passé de 9,8 à 11,4 pour cent et les césariennes ont également augmenté de 30,8 à 32 pour cent selon le rapport 2014-2016. Les taux de césarienne atteignent plus de quarante pour cent dans certains pays (Hongrie, Pologne, Roumanie), mais sont de moins de vingt pour cent dans d'autres (Belgique, Finlande, Pays-Bas). Au Luxembourg, la moitié des césariennes sont dites « primaires », ce qui veut dire qu'elles ont lieu avant un début du travail. Il peut s'agir des césariennes programmées au préalable par le gynécologue ou non programmée, c'est-à-dire d'urgence. C'est là aussi, une question de formation et de pratique de la part des médecins : Le fait que le bébé se présente par le siège (et non la tête), n'est plus considéré comme une indication de césarienne d'après les recommandations nationales. Mais seulement 32 des 977 bébés nés vivant en siège par une grossesse simple (entre 2014 et 2016) sont nés par voie basse. « Certains médecins n'ont tout simplement pas appris à le faire ou ne sont pas assez souvent face à la situation pour oser s'affranchir de la césarienne », explique le gynécologue.

Il faut dire que l'obstétrique est le domaine médical qui comptabilise le plus de plaintes et de recours en justice : malformation, détresse respiratoire, handicap, décès sont les causes qui peuvent conduire des parents à entamer une procédure qui vise d'abord les médecins. « En cas de problème, nous devons justifier d'avoir tout tenté. Ne pas avoir fait de césarienne peut être considéré comme une faute », détaille le gynécologue. « La

protection médico-légale et les préoccupations relatives à la responsabilité pour faute médicale est un facteur contributif à la hausse du taux de césariennes qui sont parfois considérées comme une couverture en cas de poursuites éventuelles à l'encontre du médecin » ajoute le Conseil scientifique dans un rapport de mars 2021 sur les indications pour l'usage des césariennes programmées. « L'issue d'une tentative d'accouchement par voie basse étant toujours incertaine et pour se couvrir sur le plan médico-légal, les obstétriciens préfèrent dans certaines situations faire une césarienne prophylactique. » Les femmes sont parfois elles-mêmes demandeuses d'une césarienne pour des « convenances personnelles » (qui leur semble le plus sûr et esthétique, et le moins douloureux), aussi « il est fondamental d'informer la patiente de la balance bénéfices/risques de la césarienne programmée », note le docteur Clees.

Au rayon de la médicalisation, on ajoute que plus d'un quart des accouchements (26,3 pour cent) sont provoqués par déclenchement. Parmi ceux-ci, 22,6 pour cent finissent, comme ce fut le cas de Sarah, en césarienne. En règle générale, les déclenchements hormonaux entraînent des contractions plus violentes qui rendent la péridurale indispensable. La perte de sensibilité peut induire des difficultés pour expulser le bébé, d'où le recours au forceps ou à la ventouse. Un cercle vicieux, donc. « Le déclenchement peut-être médicalement recommandé, en cas de perte de liquide amniotique sans travail par exemple », explique le gynécologue. Mais les déclenchements « de confort » restent demandés, y compris par les femmes elles-mêmes qui veulent par exemple accoucher avec leur médecin avant qu'il ne parte en vacances ou qui « en ont marre de leur grossesse ». Des facteurs liés aux contraintes de l'organisation des soins, voire à la disponibilité ou à la convenance des praticiens, et des éléments propres au système de planification des hôpitaux sont cités par le Conseil scientifique.

Suivre Au Luxembourg, le suivi de la grossesse est essentiellement assuré par les gynécologues. « Les examens médicaux systématiques permettent de ne rien oublier et d'anticiper les problèmes », justifie Jean-Pierre Clees qui salue la relation de confiance à long terme qui s'instaure au fil des mois entre la patiente et son médecin « qui n'aura qu'un rôle très passif si tout se passe bien ». En revanche, une consultation de sage-femme pendant la grossesse est remboursée par la Caisse nationale de santé (et une après l'accouchement), « alors qu'assurer un suivi personnalisé, avec des informations suffisantes sur le processus de naissance, réduit le risque d'une expérience négative de la naissance », note la vice-présidente de l'association des sages-femmes. « Il faudrait pouvoir mettre en place un petit groupe de personnes qui suivent la future mère pour que celles qui seront présentes au moment de l'accouchement soient au courant des craintes et des souhaits de la patiente », ajoute Yvonne Klein. C'est d'autant plus important que la plupart des accouchements sont longs et que les parturientes voient défiler plusieurs équipes au fur et à mesure des prises de postes.

Si elle est difficile à quantifier, la question des violences obstétricales fait désormais partie des réflexions des associations de médecins, de sages-femmes et de la direction des maternités. Le personnel est sensibilisé à ces problématiques, mais elles ne sont encore que peu thématisées dans leur formation. « Il faut informer mieux les médecins des différents moments ou actes qui peuvent être vécus de manière traumatisante », estime Jean-Pierre Clees. « Nous n'avons jamais eu de cours sur ce sujet », nuancent les futures sages-femmes Jessica Fernandes et Cheyenne Rodrigues qui proposent en conclusion de leur travail de mettre en place « un questionnaire qui traite spécifiquement de l'expérience traumatique de la naissance, qui puisse être complété dans la période postnatale pour permettre une prise en charge et une meilleure connaissance des problèmes. » ●



Polestar 2

100% électrique

polestar.com



0 L/100KM | CO₂ : 0 G/KM

DEUTSCHLAND

Lange Leitung

Martin Theobald, Berlin



Angela Merkel und Vladimir Putin

Noch ist sie im Amt, aber schon geht es ums Erbe. Um das politische Erbe von Bundeskanzlerin Angela Merkel. Ein Vermächtnis hat sie bereits der kommenden Regierung hinterlassen: die Ostsee-Pipeline Nordstream 2. Zwar konnte Merkel bei ihrem Besuch in den Vereinigten Staaten eine Einigung mit Washington herbeiführen, doch ist diese wohl eher ein vergiftetes Geschenk, denn eine Lösung des Konflikts. In einer gemeinsamen Erklärung, die seitens der USA und Deutschland, zur europäischen Energiesicherheit, der Ukraine und zum Klimaschutz vereinbart wurde, verpflichtet sich Berlin unter anderem dazu, dass die Ukraine auch nach 2024 Transitland für Gaslieferungen Russlands nach Westeuropa bleibt und so Transitgebühren einnehmen kann. Im Wortlaut heißt es in der Erklärung: Deutschland verpflichtet sich dazu, „alle verfügbaren Einflussmöglichkeiten zu nutzen,

um eine Verlängerung des Gastransitabkommens der Ukraine mit Russland um bis zu zehn Jahre zu ermöglichen.“ Sollte dies nicht eingehalten werden, „wird Deutschland auf nationaler Ebene handeln und in der Europäischen Union auf effektive Maßnahmen einschließlich Sanktionen drängen, um die russischen Kapazitäten für Exporte nach Europa im Energiesektor, auch in Bezug auf Gas, zu beschränken, beziehungsweise auf effektive Maßnahmen auf anderen wirtschaftlich relevanten Gebieten.“ Zusammengefasst: Um Nordstream 2 endgültig durchzusetzen, verpflichtete Angela Merkel die nächsten Bundesregierungen zu Sanktionen gegen Nordstream 2, falls sich Russland nicht wohlverhält.

Eine Paradoxie. Insbesondere wenn man die Position des russischen Präsidenten Wladimir Putins einbezieht. Er hat mehrfach klargemacht, dass weitere

Gaslieferungen Russlands durch die Ukraine nach 2024 vom Wohlverhalten Kiews abhängig sind. Eine Definition des Wohlwollens liefert Moskau mit: Die Ukraine hat autonome Gebiete im Osten des Landes zu akzeptieren, die Aufrüstung des Militärs einzustellen und die Ausrichtung nach dem Westen zu beenden. Die Ukraine solle sich, wie es historisch angelegt sei, an Russland anlehnen. Doch dies ist bereits ein Widerspruch zu den beiden ersten Sätzen der deutsch-amerikanischen Erklärung: „Die Vereinigten Staaten und Deutschland unterstützen mit Nachdruck die Souveränität der Ukraine, deren territoriale Unversehrtheit, Unabhängigkeit und den von ihr eingeschlagenen europäischen Weg. Wir bekennen uns heute erneut dazu, gegen russische Aggression und russische destruktive Aktivitäten in der Ukraine und darüber hinaus vorzugehen.“

Es ist dies der Summenstrich unter dem Versäumnis von Merkel nie und nimmer eine stringente Russlandpolitik oder gar eine Strategie im Umgang mit Moskau verfolgt oder ausgearbeitet zu haben. Berlin konnte im internationalen Zusammenspiel weder die Annexion der Krim rückgängig machen, noch auf die Einhaltung des Minsker Abkommens pochen; weder die Bombardierung Syriens unterbinden, noch einen politischen Mord durch russische Agenten in einem Berliner Park verhindern; weder Anschläge auf russische Oppositionelle abwehren, noch Russland in eine effektive Rüstungskontrolle einbinden. Dabei rühmte sich Berlin lange Zeit seines besonderen Drahts zu Moskau. Der Zerriss – insbesondere auch ob der persönlichen Antipathie und Animositäten zwischen Angela Merkel und Wladimir Putin. Und so treibt Moskau Berlin gerne vor sich her mit stets neuen Volten und abenteuerlichen Manövern. Dies wird eine besondere Herausforderung für die kommende Bundesregierung, von der nun erwartet wird, Russlands Handeln und Politik gegenüber

der Ukraine beeinflussen zu können. Doch Moskau schert sich – wie es so schön heißt – einen feuchten Kehricht um das, was in Berlin gedacht und was in Brüssel gemacht wird.

So bleibt die Frage, wer von der neuen Ostsee-Pipeline profitiert. Da sind zunächst und allen voran die Energieunternehmen, die mit und durch diese nun ordentlich Geld verdienen. In Person ist es auch Merkels Vorgänger Gerhard Schröder, der sich von Moskau vor den Karren spannen und sich dafür fürstlich entlohnen ließ. Schließlich die Vereinigten Staaten, die die kommenden Bundesregierungen auf eine paradoxe Russlandpolitik festnageln werden, die zweifelsohne zu Konflikten führen wird. Kiew kann sich vordergründig als Nutznießer betrachten, denn die Ukraine bekommt Geld aus Deutschland, um die Auswirkungen des Gastransports durch die Ostsee abzufedern. Für den Anfang sollen es 400 Millionen Euro sein. Später mehr. Zweckgebunden für den Aufbau erneuerbarer Energien. Und schließlich auch Angela Merkel, die zum Ende ihrer Amtszeit sich noch einmal als Problemlöserin inszenieren konnte.

Auf der anderen Seite bleiben eine Menge Verlierer: Allen voran die Bundesrepublik Deutschland, die mehrere Staaten außenpolitisch dermaßen vor den Kopf stieß und sich so als unzuverlässiger Partner erwies – allen voran gegenüber Polen und den anderen osteuropäischen Staaten. Das sogenannte Weimarer Dreieck, Konsultationen zwischen Frankreich, Polen und Deutschland, hat endgültig seine Berechtigung eingebüßt. Aber auch die Europäische Union hat verloren, da sich Berlin erneut gegen fast alle anderen Mitgliedsstaaten durchgesetzt hat. Deutschland mag ein gewichtiges Land in der EU sein, doch Führung sieht anders aus. Die Ukraine wird in den kommenden Jahren zunehmend einer aggressiven russischen Außenpolitik ausgesetzt sein.

Es ist dies der Summenstrich unter dem Versäumnis von Merkel nie und nimmer eine stringente Russlandpolitik oder gar eine Strategie im Umgang mit Moskau verfolgt oder ausgearbeitet zu haben

Aber auch Russland steht auf der Verliererseite, da sich Deutschland hat auf eine anti-russische Ukrainepolitik festlegen lassen, die unweigerlich zu Sanktionsspiralen führen wird. Und nicht zuletzt muss den kommenden Bundesregierungen der politische Spagat gelingen, die Ukraine stärker in den Westen einzubinden und gleichzeitig Russland davon abzuhalten, dagegen vorzugehen.

Letztendlich legt die deutsch-amerikanische Erklärung zur Nordstream 2 ein Schlaglicht auf das außenpolitische Vermächtnis von Angela Merkel. Während ihrer gesamten Regierungszeit verfügte sie über keine stringente außenpolitische Strategie, was sich nun offenbarte. Sie agierte nicht in einem europäischen Rahmen, sondern ließ sich von engstirnigen nationalen Interessen leiten. ●

EUROPE DE L'EST

Agriculture 2.0

Mirel Bran, Bucarest

Pas d'abeilles, pas de pollen. Pas de pollen, pas de fleurs. Pas de fleurs, pas de fruits. Pas de fruits, pas d'animaux. Pas d'animaux et de fruits, pas grand-chose à manger. Bref, il suffit d'éliminer les abeilles pour mettre en danger notre survie. Fragilisés par la pollution et les changements climatiques, nos écosystèmes posent de plus en plus de problèmes aux petits insectes qui assurent la pollinisation et la reproduction des plantes. Les industries polluantes les poussent à migrer vers des pays où la nature a été mieux conservée. En Europe elles préférent s'installer dans les pays moins développés où la nature n'a pas encore succombé à l'assaut industriel.

Dans ce scénario, les pays de l'Europe de l'Est ont un avantage face à l'Europe de l'Ouest. Selon le rapport sur l'apiculture européenne rendu public par l'organisation EU Beekeeping Sector fin 2020, c'est la Roumanie, pays situé aux frontières orientales de l'Union européenne (UE), qui s'impose sur le marché du miel. En 2020 la Roumanie a été le premier producteur de miel dans l'UE avec une production de 30 000 tonnes de miel. Quant au nombre de ruches, la Roumanie est en deuxième position après

l'Espagne avec ses deux millions de ruches sur les 18, 5 millions que comptent les 27 pays de l'UE.

Les Roumains ont trouvé la baguette magique pour attirer les abeilles et augmenter la production de miel. Cette baguette ce sont les nouvelles technologies qui se développent aujourd'hui dans l'apiculture et l'agriculture. Bogdan Iordache, 43 ans, est un informaticien qui, en 2015, s'est découvert une passion pour les abeilles. C'est ainsi qu'il a développé l'application Apiary Book, accessible en 18 langues sur Google Play, qui permet de gérer les abeilles avec un téléphone mobile. La petite start-up roumaine est rapidement devenue leader mondial dans ce domaine en attirant 22 000 abonnés et 160 000 téléchargements. « En tant qu'informaticien je passais mon temps scotché à mon ordinateur, explique Bogdan Iordache. J'avais besoin d'un prétexte pour m'obliger à sortir de chez moi et à me reconnecter avec la nature, et j'ai suivi un cours d'apiculture. Au début je notais dans un carnet les données que je recueillais. Et puis j'ai inventé l'application Apiary Book. » Une idée qui vaut aujourd'hui des millions d'euros.

Longtemps les fermes géantes ont mené le jeu dans l'agriculture de l'Europe de l'Est, mais la roue de l'histoire tourne à présent en faveur des petites surfaces qui, grâce à la technologie, trouvent une niche dans le futur

Les nouvelles technologies changent la donne non seulement en ce qui concerne la vie des abeilles, mais aussi en ce qui concerne l'agriculture. L'Europe de l'Est a hérité d'une situation contrastée

laissée par les régimes communistes. D'une part, les énormes surfaces de terre des grandes fermes gérées par l'État. D'autre part, les petites surfaces entretenues par les paysans avec les moyens du bord pour une agriculture de subsistance. Dans les années 1990–2000 les grandes fermes privatisées avaient gagné le pari de l'agriculture, mais les nouvelles technologies jouent maintenant en faveur des petits entrepreneurs.

Le cas de la Roumanie illustre ces contrastes. Selon l'Eurostat, l'Office statistique de l'UE, un tiers des petites exploitations agricoles de l'UE se trouvent en Roumanie où neuf exploitations sur dix – 92 pour cent des 3,1 millions d'exploitations – ont une superficie inférieure à cinq hectares. Mais à l'autre extrême 0, 8 pour cent des fermes de plus de 50 hectares exploitent plus de la moitié de la surface totale du pays. La ferme de Braila, ville située à l'est de la Roumanie, possède 70 000 hectares de terre et s'enorgueillit d'être la plus grande ferme d'Europe.

Longtemps les fermes géantes ont mené le jeu dans l'agriculture de l'Europe de l'Est, mais la roue de l'histoire tourne à présent en faveur des petites surfaces qui, grâce à la technologie, trouvent une niche dans le futur. Noroftert est une petite affaire agricole qui a démarré en Roumanie en 2000, et c'est en 2015 qu'elle a commencé à s'envoler grâce à une technologie qui produit des engrais écologiques sous forme de pastilles effervescentes. « Nous avons saisi la niche de l'agriculture bio et ça a marché, selon Vlad Popescu, le patron de Noroftert. Nous sommes en train d'ouvrir une antenne de notre affaire aux États-Unis pour approcher le marché américain. Les nouvelles technologies ont changé le paysage industriel et elles commencent à changer la donne de l'agriculture. Les jeunes entrepreneurs sont en train de prendre le relais, et ce sont eux qui vont injecter les nouvelles technologies dans l'agriculture. »

La Roumanie profite des progrès de la technologie pour compenser son retard par rapport aux économies occidentales. Le 21 avril, la société roumaine UiPath, devenue leader mondial dans l'automatisation des processus par la robotique, a été estimée à quarante milliards de dollars à la Bourse de New York. Oublié le modeste appartement bucarestois où l'affaire avait démarré avec une petite équipe de jeunes informaticiens. Oubliés les champs abandonnés et les paysans qui, il y a dix ans, travaillaient encore la terre avec les charrues. Aujourd'hui les nouveaux paysans sont les jeunes informaticiens qui déploient leur créativité dans l'agriculture. ●

Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Autobahn

347,58 millions d’euros sur les dernières cinq années : voilà le total des recettes que l’État luxembourgeois a retiré de ses concessions sur les sept aires de services qui longent ses autoroutes. (Une huitième aire viendra s’y ajouter à Pontpierre sur l’A4 en direction d’Esch ; sa construction coûtera environ cinq millions d’euros à l’État.) C’est ce qu’on apprend dans la réponse du ministre de la Mobilité et des Travaux publics, François Bausch (Déi Gréng), au député Marc Goergen (Piraten). Même l’annus horribilis 2020 n’aura finalement que peu entravé la manne : 64,5 millions d’euros, soit un recul de seulement sept millions par rapport aux trois années précédentes. Une aire d’autoroute rapporte en moyenne quelque dix millions d’euros par an et coûte environ 70 000 euros en frais

d’entretien. « Et handelt sech bei dësen Einnahmen net ëm Kléngegkeeten », souligne François Bausch, qui rappelle qu’il faut encore y ajouter les entrées sur les accises et les impôts. Alors que les producteurs automobiles annoncent ne plus développer de moteurs à combustion en Europe (2026 pour Audi, 2028 pour Opel, 2030 pour Ford et Volvo, 2035 pour VW), la manne des stations-services devrait lentement se tarir. François Bausch annonce l’aménagement de bornes de recharge rapide sur les aires d’autoroute. Le touriste néerlandais en route pour la Côte d’Azur va-t-il encore passer par le Luxembourg pour y faire le plein de l’électricité ? Mais au vu du prix économique du changement climatique (lire page 4), les recettes du tourisme à la pompe vont risquer d’apparaître dérisoires. (Photo : Patrick Galbats) bt



Land

30.07.2021

10 000 euros



Le Luxembourg vient d’ajouter une énième pièce à son dispositif anti-blanchiment. Comme presque toujours, il s’agit d’une transposition d’un règlement européen. Cette semaine, la Douane a détaillé les nouvelles règles de transport transfrontalier d’argent liquide. Jusqu’ici, toute personne traversant la frontière et portant plus de 10 000 euros en espèces sur lui était tenu d’en faire la déclaration. Cette obligation vient d’être étendue aux « pièces contenant au moins 90 pour cent d’or » et aux « lingots, pépites ou autres agglomérats d’or natif contenant au moins 99,5 pour cent d’or ». Le passeur de fonds qui ne respecte pas ces nouvelles règles risque une amende jusqu’à 25 000 euros et une confiscation partielle de son trésor. Le Luxembourg a connu une longue histoire de porteurs de valises. Dans les années 1980, 1990 et 2000, les clients de la place bancaire amenaient leur pactole au Grand-Duché. À partir de 2014, ils tentèrent désespérément de le rapatrier. De ce sauve-qui-peut, provoqué par la fin annoncée du secret

bancaire, l’historien retrouve des traces éparses dans la presse régionale. Des lingots d’or cachés sous les sièges de voiture, des liasses de billets cousues dans la doublure du manteau ou enfouies sous le linge sale ou dans le slip. (L’argent a bel et bien une odeur – du moins les billets frais –, et les chiens de la douane allemande savent le détecter.) La douane luxembourgeoise a recensé sept infractions en 2020 et quinze en 2019. bt

Les copropriétaires

Les résidences des années 1970-1990 représentent un gigantesque stock immobilier au bilan énergétique souvent désastreux. Dans le cadre de lutte contre le réchauffement climatique, leur rénovation est donc une priorité. Or, réunir la majorité exigée des trois-quarts des votes, légalement requise pour décider de travaux de transformation, s’avère souvent impossible. Déposé en février, un projet de loi propose d’introduire la règle de la majorité simple aux AG, afin de briser les blocages et l’inertie. Des conflits opposent régulièrement les propriétaires-occupants aux propriétaires non-occupants, les premiers voulant



lancer des rénovations dont ils ressentiront les effets, alors que les seconds n’y voient pas l’intérêt (économique). Le gouvernement propose également d’instaurer un « fonds de travaux » alimenté par des cotisations obligatoires. Le montant de celles-ci reste pourtant assez modique : dix pour cent des charges payées au syndic, soit quelque 25 euros par mois et par propriétaire, en moyenne. Ce fonds devra permettre de mieux anticiper les investissements futurs, notamment dans l’assainissement énergétique. Il s’agirait, lit-on dans l’exposé des motifs, de « lutter contre l’effet ‘lock-in’ », donc le risque de s’enfermer, à long terme, dans un standard énergétique insuffisant : « Si le maître d’ouvrage se décide pour une faible isolation des murs extérieurs, celle-ci ne va être renouvelée que lors de l’entretien des premiers dégâts après trente ou cinquante ans ». Dans son avis, la Chambre des salariés met en garde contre un renchérissement des loyers si la rénovation énergétique finissait par être intégrée dans le calcul du « capital investi » (qui détermine le loyer maximal). Elle rappelle que les investissements « verts » dans les immeubles résidentiels sont « en partie importante » couverts par les subventions étatiques, et ne nécessiteraient « aucun effort économique de la part du propriétaire-bailleur » : « Il serait donc absolument absurde et en contradiction avec la logique de la loi de l’intégrer dans le calcul du loyer maximal. » (Photo : Sven Becker) bt

Tinder pour la place financière



Le Luxembourg, pays de holdings, de banques et de fonds, peine à trouver assez de résidents à nommer dans les CA. Le germano-luxembourgeois Eduard von Kymmel a eu l’idée de créer une plateforme de « matchmaking » entre administrateurs indépendants et promoteurs de fonds. Une sorte de Tinder de la place financière qu’il a nommé ID Linked. (Kymmel, un ancien de Credit Suisse et de VP Bank, a fait enregistrer le nom de sa plateforme « pour ne pas avoir de problèmes avec LinkedIn ».) En cas de *matchmaking* réussi, ID Linked retient une commission : Dix pour cent des tantièmes touchés la première année par l’administrateur, un prix que von Kymmel juge « fair ». En un mois, 70 administrateurs se seraient inscrits sur sa plateforme. La majorité seraient des résidents luxembourgeois, ou au moins entretiendraient un bureau au Grand-Duché. Un quart des inscrits seraient des femmes : « Je serais content s’il y en avait plus, mais c’est déjà plus

que la moyenne sur le marché. Il y a vraiment un problème de ressources. Les administratrices indépendantes sont quasiment toutes *fully booked* ». Les mandats aux CA furent longtemps trustés par des banquiers semi-retraités, des comptables et des avocats domiciliataires. L’initiative rappelle que l’activité d’administrateur, est en passe de se muter en boulot à plein temps, en carrière professionnelle. Le mot d’ordre de la « bonne gouvernance » combiné à la recherche désespérée de substance économique l’auront rendu possible. » ID Linked s’ajoute à un petit écosystème. The director’s office regroupe seize administrateurs (et une administratrice), pour la plupart des anciens des Big Four et des banques. La CSSF joue le rôle de gate-keeper pour les futurs administrateurs de fonds et de banques qui doivent montrer patte blanche, déposer leur casier judiciaire et un CV détaillant leurs qualifications. L’autorité de surveillance a également freiné le cumul des mandats. Pour les fonds supervisés, un administrateur est en principe tenu de ne pas cumuler plus de vingt mandats. (Photo : Patrick Galbats) bt

Congé collectif

Ce vendredi, commence le congé collectif dans le secteur du bâtiment. (Les chauffagistes, installateurs sanitaires devront attendre lundi.) Il durera jusqu’au lundi, 23 août. 148 dérogations ont été accordées, surtout pour

la construction d’écoles et les travaux pour les CFL ou les Ponts et Chaussées. Le nombre de dérogations (qui doivent être approuvées par un comité ad hoc réunissant organisations syndicales, fédérations patronales et l’ITM) se situerait « dans la moyenne », estime le secrétaire syndical de l’OGBL, Jean-Luc De Matteis. Qui rappelle que les ouvriers qui ne partent pas en vacances cet août seraient tous des volontaires. (photo: Patrick Galbats). bt



Cannabusiness

Ines Kurschat

Luxemburg hatte die Idee, inzwischen setzen weitere Länder an, es beim Versuch zu überholen, als erstes Land in der EU nicht-medizinischen Cannabis-Konsum, Produktion und Vertrieb zu erlauben

Die Kritik kam per Tweet: „Eine liberale Drogenpolitik und eine Politik, die auf Prävention und Persuasion gegenüber den Dealern setzt, wie sie die Grünen in der Regierung vertreten, setzt darauf, dass das #OrganisedCrime darauf eingehen würde. Die lachen darüber und nutzen jede Schwäche der Staaten aus“, twitterte Victor Weitzel Anfang der Woche. Hintergrund ist der Mord an dem niederländischen Journalisten Peter de Vries, mutmaßlich durch einen Auftragsmörder einer Drogenmafia, und der Artikel „Kehrseite der Toleranz“ der *Süddeutschen Zeitung*, der die These aufstellt, der Mord hänge mit der liberalen Drogenpolitik in den Niederlanden zusammen.

Der ehemalige Chefredakteur des *Le Quotidien* und des *Europaforums*, LSAP-Mitglied und eifrige Twitterer ist nicht allein mit seiner Skepsis. Auch LSAP-Außenminister Jean Asselborn soll kein Fan der Regularisierungspläne sein und der Ex-Gesundheitsminister und Ex-Chamber-Präsident Mars Di Bartolomeo (LSAP) hatte noch 2012 im Brustton der Überzeugung gemeint, nicht einmal medizinisches Cannabis werde es in Luxemburg geben.

Doch bei allen berechtigten Sorgen um die Folgen einer drogenpolitischen Wende: Sich auf den Artikel in der SZ zu berufen als Beweis, dass etwas schief gehen musste, belegt vor allem: Die Liberalisierungs-Kritiker sind schlecht informiert. Dass Drogenbanden die niederländische Gesellschaft unterwandert haben, ist kein neues Phänomen. Das Land gilt seit den 1990-ern als Drehscheibe für harte Drogen wie Kokain und Amphetaminen, neuerdings auch von MDMA. Nur: Der SZ-Autor unterschlägt ein wichtiges Detail: Wer Haschisch-Blüten oder Marihuana kaufen will, kann dies legal in den dafür vorgesehenen Coffeeshops tun. Aber den Drogenmarkt haben die Niederlande eben nicht reguliert: Der kommerzielle Anbau von Cannabis ist untersagt, die Coffeeshops können sich nur illegal Nachschub besorgen.

Das ist keine Kleinigkeit, sondern für Experten wie den Kriminologen Tom Decorte von der Universität in Gent ein großer Fehler, wenn nicht die Achillesferse des niederländischen Modells: Weil der Handel von Samen erlaubt war, nicht aber die Produktion, etablierte sich ab etwa der 1990-er Jahre die Pflanzung heimlich anzubauen. Kriminelle Banden witterten das große Geschäft. Inzwischen bringt der Handel mit Cannabis geschätzte 1,1 Milliarden Euro.

Decorte hat 2019 eine Analyse zu den Auswirkungen der Drogenpolitik des Nachbarn auf Belgien geschrieben und ist Ko-Autor des Buchs *Legalizing Cannabis*, das erste Lehren aus diversen Regulierungsansätzen zieht. Antwerpen gilt neben Rotterdam als Hauptumschlagplatz für illegale Drogen. Im März sprengten belgische und niederländische Fahnder einen Drogenring: 17 Tonnen Kokain wurden beschlagnahmt, 1,2 Millionen Euro in bar, 15 Schusswaffen und verschlüsselte Handys. In Belgien stehen immer mehr Richter/innen, Anwälte/innen, Polizist/innen und Journalist/innen unter Polizeischutz, weil sie von der Mafia bedroht werden. Drogenlabore in

den Händen niederländischer Krimineller tauchen zunehmend an der Grenze zu Belgien und Deutschland auf. Die meisten der 28 im Jahr 2020 in Belgien ausgehobenen Drogenlabore stehen im Zusammenhang mit niederländischen Kriminellen, so Marc Vancoillie von der Drogeneinheit der belgischen Föderalpolizei. Weil die niederländische Polizei den Druck auf die Dealer im eigenen Land erhöht hat, weichen diese aus und produzieren in grenznahen Städten wie Antwerpen, Maastricht oder Lüttich.

Viel wird davon abhängen, wie die blau-rot-grüne Regierung Produktion, Vertrieb, Besteuerung im Detail regeln wird

Die Drehscheiben-Funktion der Niederlande hat auch Folgen für Luxemburg. Hiesige Cannabiskonsument/innen beziehen ihre Ware größtenteils aus den Niederlanden und Belgien. Laut Polizei wird die Ware entweder direkt im Ausland abgeholt oder sie wird nach Luxemburg gebracht und dann „über Dealer unter die Leute gebracht“. Andere beziehen Haschisch von der Straße. Die beschlagnahmten Proben weisen oft einen hohen THC-Gehalt auf von 15 Prozent und mehr – mit entsprechend erhöhtem Gesundheitsrisiko. „Natürlich handelt es sich um organisierte Kriminalität“, schreibt die Polizei-Pressstelle, von mafiosen Strukturen könne man in Luxemburg „aber definitiv nicht reden“.

Eben diesen Schwarzmarkt will die DP-LSAP-Grüne-Regierung zurückdrängen und ihm einen staatlich regulierten Markt gegenüberstellen. So wie es die niederländische Regierung seit 2018 in einem Pilotprojekt in zehn Städten macht. Die Idee ist: Wenn der Staat die Cannabisproduktion erlaubt und überwacht, können THC-Werte und Produzenten kontrolliert und Gesundheitsrisiken reduziert werden. Leider ist bis auf die großen Linien aus einem Konzeptpapier vom Frühjahr 2020 nicht mehr bekannt. Nicht einmal, mit welchen Expert/innen es sich berät oder was der Stand der Beratungen ist, will das Justizministerium verraten. Im Herbst plane man zu kommunizieren, so die Pressestelle knapp. Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) hatte zuletzt im Mai während einer Parlamentsdebatte das Thema aufgegriffen, über die koordinierende Arbeitsgruppe und thematische Untergruppen, etwa zur Prävention, berichtet. Aber obwohl Details für Juni angekündigt waren, herrscht seitdem Funkstille.

Die undurchsichtige Haltung ist nicht ohne Risiko bei einem so schwierigen und, zumindest bei einem Teil der Bevölkerung, kontrovers diskutierten Thema. Während Länder wie Kanada von Anfang an die Zivilgesellschaft eingebunden haben, sich mit Forscher/innen und NGOs beraten und offen kommuniziert wurde, ist davon in Luxemburg nicht viel zu sehen. Nicht einmal die, die es direkt betrifft, potenzielle Produzenten wie der Hanfbauer Norbert Eilenbecker, wissen, was die Regierung konkret plant: „Wir versuchen seit Monaten Kontakt mit der Gesundheitsministerin zu bekommen. Vergeblich.“ Sicherlich hat die Corona-Pandemie zur Verspätung beigetragen, aber passt die Regierung nicht auf, könnte sie die Intransparenz teuer zu stehen kommen. Ein Gesetzentwurf für den Herbst scheint zunehmend unrealistisch.

Bekannt ist, dass das Vorhaben eine komplizierte, komplexe und ambitionierte Angelegenheit ist. Juristisch, weil das berauschende Cannabis weiterhin von den Vereinten Nationen als hochgefährliche Droge klassiert ist und Luxemburg sich völkerrechtlich verpflichtet hat, harten Drogen den Kampf anzusagen. Obschon immer mehr Staaten den medizinischen und den rekreativen Konsum erlauben und Cannabis laut Europäischer Drogenbeobachtungsstelle EMCDDA seit Jahren die mit Abstand beliebteste illegale Droge in Europa ist. Luxemburg wäre das erste EU-Land, das die Produktion der psychoaktiven Substanz erlaubt. Vor allem in den Anrainerstaaten ist die Skepsis groß. Als die saarländische Gesundheitsministerin Monika Bachmann 2020 das Abrigado besuchte, bekräftigte sie die Notwendigkeit eines engen Austausches über die Grenzen hinweg. Dem *Land* schrieb ihre Pressestelle: Derzeit komme „eine Legalisierung von Cannabis nicht infrage, sowohl aus rechtlichen als auch aus gesundheitspolitischen Gründen“. Die Nachbarn fürchten *spill-over*-Effekte, wie in Belgien und Niederlanden.

Zumindest dem Tourismus soll ein Riegel vorgeschoben werden, in dem nur in Luxemburg ansässige Erwachsene, die sich ausweisen müssen, bis maximal 30 Gramm pro Monat kaufen dürfen. Der Druck der EU-Nachbarn war es, warum Gesundheitsministerin Paulette Lenert im Februar betonte, keine Eile zu haben und warum die Regierung die Option eines befristeten Pilotprojekts à la Niederlande prüft: Bei unerwünschten Nebenwirkungen könnte der Versuch schnell gestoppt werden. Die Gretchenfrage bleibt: Wie die Depenalisierung juristisch formulieren, ohne gegen Völkerrecht zu verstoßen und international Strafen und Ächtung zu riskieren? Mit welcher Produktionsweise den illegalen Drogenmarkt wirksam zurückdrängen? Und wie vermeiden, dass unbeabsichtigt Suchtanreize gegeben werden? Laut Wohlbefindlichkeitsstudie HBSC der Weltgesundheitsorganisation sinkt der Cannabiskonsum bei Luxemburgs Schüler/innen. Die Sorge ist, dieser Trend könnte sich umkehren. Studien zu Legalisierungen in den USA und Kanada legen allerdings nahe, dass es für die Befürchtung eher keinen Grund gibt: Nach einem

kurzen Hoch sank der Konsum bei den Jugendlichen wieder.

Allerdings warnt Tom Decorte davor, wie in den USA den Cannabis-Markt allein privaten Firmen zu überlassen: „Wenn man vom Extrem der Prohibition auf ein ultra-liberales Modell wechselt, dann ersetzt man eigentlich nur die Mafia durch Multinationale, die auch nur Gewinne im Blick haben werden. Sind sie einmal da, werden sie alles tun, den Konsum anzukurbeln und Risiken zu verharmlosen und vielleicht sogar die Forschung korrumpieren“, so Decorte im Februar vor französischen Abgeordneten. Er wies auf die Geschichte der US-Tabakindustrie hin.

Auch Steuersätze spielen eine wichtige regulative Rolle. In den US-Bundesstaaten Maine, Massachusetts und Oregon wird Cannabis mit zehn bis 15 Prozent besteuert, in Washington und Kalifornien mit 40 Prozent. Während Illinois die Steuern nach THC-Gehalt staffelt, sind in Alaska Gewicht und Menge ausschlaggebend. In Luxemburg ist nicht bekannt, wie das in 14 Verkaufsstellen geführte Cannabis besteuert werden soll, aber Händlern von legalem Cannabis (CBD) schwant nichts Gutes: Seit Dezember 2019 erhebt der Staat auf CBD-Produkte nicht nur 17 statt zuvor drei Prozent Mehrwertsteuer. Zusätzlich werden seit 2020 33,5 Prozent Tabaksteuer fällig. Luxemburgs Regierung will die über Steuern erzielten Gewinne in die Suchtprävention investieren.

Viel wird also davon abhängen, wie die blau-rot-grüne Koalition Produktion, Vertrieb, Besteuerung im Detail regeln wird. Das Konzeptpapier sieht keinen Eigenanbau vor. Konsument/innen könnten daheim in größeren Mengen und mit hohem Rauschwert produzieren und diese verkaufen, ohne dass Kontrolle möglich sei, heißt es. Dürfen die Konsument/innen jedoch nicht selbst anbauen, sind sie auf den Markt angewiesen: Ware muss in gewünschter Qualität und zu einem akzeptablen Preis vorhanden sein, sonst riskieren sie doch auf den Schwarzmarkt auszuweichen. „Der Preis für rekreatives Cannabis muss hoch genug angesetzt werden, um nicht den Konsum anzukurbeln und gleichzeitig niedrig genug, damit Kunden nicht auf den Schwarzmarkt ausweichen“, so Wirtschaftsprofessor Pierre Kopp von der Pariser Uni Sorbonne während einer Anhörung vor Abgeordneten der französischen Nationalversammlung im Februar. Anders als in Kanada, wo ein Jahr nach der Legalisierung der Schwarzmarktanteil von Cannabis auf 33 Prozent sank, lag er in Uruguay sieben Jahre nach Startschuss der Legalisierung erst bei 50 Prozent. Offenbar war der staatlich fixierte THC-Wert von neun Prozent vielen Konsument/innen zu niedrig angesetzt. In Luxemburg sind gestaffelte THC-Werte im Gespräch. Wichtig sei es, die Nachfrage genau zu studieren, bevor man reglementiert“, mahnt Ivana Obradovic, Vize-Direktorin des Observatoire français des drogues et des toxicomanies (OFDT), das für die Nationalversammlung verschiedene Legalisierungsansätze von Cannabis miteinander verglichen hat.

In Frankreich, das jahrelang einen repressiven Kurs in der Drogenpolitik gefahren ist, tut sich drogenpolitisch unter Staatspräsident Emmanuel Macron einiges: Medizinisches Cannabis ist dort seit 2013 erlaubt. Ein Modellversuch mit 3 000 Patient/innen startete dieses Jahr. Es waren die Sozialarbeiter des Abrigado, die das Konzept der Drogenkonsumräume Paris vorstellten. Inzwischen gibt es in der französischen Hauptstadt, in Bordeaux und Straßburg die ersten Drogenkonsumräume. Ein Parlamentsausschuss beschäftigt sich derweil mit weiteren Liberalisierungen: Herstellung und Vertrieb von CBD-haltigen Wellness-Produkten sollen gefördert werden. Eine Depenalisierung des Freizeitkonsums ist ebenfalls im Gespräch. Angesichts der Entwicklungen in den USA und Kanada wittern offenbar auch Regierungen in Europa ein Geschäft. In Großbritannien prüft die Taskforce on innovation, growth and regulatory reforms im Auftrag von Premier Boris Johnson, wie Forschung, Innovation und Kommerzialisierung rund um Cannabinoide gefördert werden können. Luxemburgs Vorsprung, als Pionier in Europa den freizeitlichen Cannabis-Konsum zu erlauben, schmilzt deutlich zusammen.

Zumal Ungemach aus Deutschland droht. Die Koalition aus Sozial- und Christdemokraten hat bisher keine Öffnung bei der Cannabis-Politik geplant. Im Herbst sind Bundestagswahlen. Die Pressestelle der Bundesdrogenbeauftragten Daniela Ludwig (CSU) sagte dem *Land*: „Der Königsweg liegt in der Mitte.“ Viele EU-Länder hätten den Weg straffreier Besitzgrenzen eingeschlagen, doch sei es „eine Frage der Verhältnismäßigkeit“. Eine komplette Legalisierung sei nicht der richtige Weg. „Sie machen sonst eine Tür auf und kriegen die andere nicht mehr zu.“

Und noch eine Hausaufgabe muss Luxemburg erledigen: Die EMCDDA, die EU-weit Informationen zu Drogen, Sucht und Drogenpolitik sammelt, mahnt EU-Staaten, die größere Änderungen in ihrer Drogenpolitik planen, bereits zuvor ein valides Evaluierungskonzept erstellt und die dazu gehörigen Mechanismen und Instrumente umgesetzt zu haben, um mit einer drogenpolitischen Wende verbundene Folgen für die öffentliche Gesundheit und Sicherheit präzise zu erfassen und gegebenenfalls gegensteuern zu können. Erfahrungsgemäß ist das eine strukturelle Schwäche in Luxemburg immer gewesen: das Erstellen von verlässlichen Statistiken. Wie sollen Effekte einer Cannabis-Depenalisierung gemessen werden, wenn aktuell schon nicht systematisch veröffentlicht wird, wie groß beispielsweise der Anteil Cannabis-bezogener Delikte an der Kriminalitätsstatistik ist, wie viele wegen Cannabis-Delikten verurteilt werden, welche Cannabis-Produkte auf welchen Wegen gekauft oder wie häufig welche präventiven Suchthilfeangebote von wem genutzt werden? Daten von Justiz und Polizei fehlen oder sind nicht zugänglich. Ob die EMCDDA das Luxemburger Projekt in ihren Arbeitsgruppen diskutiert oder Luxemburg die Agentur um Rat gefragt hat, um eine solche Evaluierung auf die Beine zu stellen, wollte deren Pressestelle nicht sagen. ●

14 Verkaufsstellen soll es für Luxemburger Cannabis geben



Wer darf Hanf zu welchen Bedingungen anbauen?





L'usage des drones dans les vignes se développe

DE VIGNES EN VERRE (2)

La recherche est-elle soluble dans le vin ?

Erwan Nonet

Alors que l’on parle un peu partout de nouvelles technologies et de digitalisation, il n’y a aucune raison que la Moselle viticole échappe à la fameuse troisième révolution industrielle. Ça tombe bien : elle a déjà composté son billet

La viticulture mosellane est passionnante à suivre, en ce moment sans doute plus que jamais. Plus les années passent et plus la qualité de la production progresse, pour les créants comme pour les vins tranquilles. Certes, tout le monde n'avance pas au même rythme comme c'est le lot de tous les secteurs d'activités. C'est d'autant plus intéressant de se pencher sur cette avant-garde qui trace son chemin vers une viticulture vertueuse, précise et hautement qualitative. Dans la vigne, cette voie n'est pas si simple à emprunter. Elle demande même un bagage souvent insoupçonné qui rassemble des compétences a priori dissociées. Il y a d'abord ce que l'on peut appeler le bon sens vigneron. Car avant de vinifier ses crus, il faut être agriculteur : c'est-à-dire comprendre toutes les subtilités de l'écosystème dans lequel on s'intègre. Pour bien accompagner ses ceps, il faut percevoir les interactions qui lient la plante au sol, au soleil et à l'eau, conditions sine qua non pour amoindrir les coups portés par les épisodes fâcheux qui ne manquent jamais de survenir. Cette partie du boulot est physique, parfois ingrate et toujours sensorielle. La relation du vigneron à son terroir est intense, on frôle parfois le mysticisme. Ici, on joue beaucoup sur l'expérience, le savoir hérité des anciens... mais sans porter d'oeillères. Particulièrement en ces temps de changement climatique où l'identité même des parcelles est en passe d'être bouleversée. Celles que l'on considérait comme étant les meilleures – c'est-à-dire celles qui reçoivent le plus de soleil – le seront-elles toujours demain ? Après une série de millésimes extrêmes qui ont poussé les maturités à des niveaux jamais atteints, on est en droit d'en douter. En 2018 ou 2020, commencer les vendanges au 15 septembre « comme d'habitude », c'était aller dans le mur.

Ces compétences terriennes se complètent aujourd'hui d'un nouveau rapport à la science et au progrès technique. Ces

Les vignerons de la Moselle luxembourgeoise ont une réelle appétence pour la modernité qui se manifeste par l'acquisition de nouveaux appareils ou la mise en place de nouvelles méthodes

dernières années est en effet apparue une quantité de technologies qui offrent des perspectives passionnantes. En vrai, la vigne n'est pas loin de vivre une nouvelle révolution. Et il se trouve que le Grand-Duché, si tranquille et discret qu'il soit, fait partie des pionniers. Les vignerons mosellans ont souvent une réelle appétence pour la modernité qui se manifeste dans l'acquisition de nouveaux appareils ou la mise en place de nouvelles méthodes. Aidées par l'État qui subventionne les investissements en matériel à hauteur de vingt pour cent (avec un plafonnement des acquisitions à 100 000 euros), toutes les caves sont parfaitement équipées. Pressoir dernier cri (avec différents programmes en fonction des types de vins désirés), cuves thermorégulées (pour contrôler les fermentations), chenillards hi-tech pour circuler dans les vignes en pente (même lorsque le terrain est trop gras pour y passer en tracteur)... Des domaines qui feraient rêver beaucoup de vignerons à l'étranger et qui prouvent que, contrairement à ce que l'on pourrait penser, le terreau est fertile pour que la modernité s'épanouisse dans les vignes luxembourgeoises.

Grâce au service Viticulture de l'Institut viti-vinicole (IVV), la recherche est une activité quotidienne depuis longtemps. Serge Fischer et Robby Mannes mènent de nombreuses expérimentations sur les presque six hectares de vignes qui appartiennent à l'État (les vins ne sont pas vendus, mais servis lors de réceptions officielles). Nouveaux cépages (ils ont démontré que le merlot peut très bien s'adapter ici), nouvelles méthodes de taille, nouveaux produits bios (notamment pour désherber et remplacer le glyphosate, interdit depuis le 1^{er} janvier dernier), nouveaux outils (ils ont été les premiers à faire voler des drones pour pulvériser)... En ce moment, un des projets porte sur l'esca, une inquiétante maladie du bois qui cause le dépérissement d'environ cinq pour cent du vignoble tous

les ans. L'IVV travaille généralement en collaboration avec le Luxembourg institute of technology (List) sur ces recherches.

Par un effet un peu pervers, le Covid va permettre de passer à la vitesse supérieure. Le 3 juin, le ministre de l'Agriculture, de la Viticulture et de la Protection des consommateurs Romain Schneider et le directeur du Fonds national de la recherche (FNR) Marc Schiltz ont annoncé qu'ils débloqueraient deux millions d'euros (un chacun) pour soutenir entre trois et cinq projets de recherche sur le thème « Agriculture et systèmes alimentaires durables et résilients ». Cette orientation est financée par le pilier « Innovation » du plan de relance Covid. Deux millions d'euros, ce n'est sans doute pas grand-chose en termes de recherche, « mais ce n'est que le début d'une collaboration qui, j'espère, va se développer dans le futur », soutenait le ministre, approuvé par le cosignataire de l'accord.

Ces projets devront être portés par des équipes de recherche multidisciplinaires (et internationales si possible), la collaboration avec le monde agricole étant fortement souhaitée. « Il ne s'agit pas de faire de la recherche pour la recherche, nous voulons mettre en place une stratégie de dissémination, expliquait Marc Schiltz. Ce sera même un critère essentiel ». Trois thèmes sont proposés aux chercheurs : l'adaptation au changement climatique, la protection des ressources en eau et l'adaptation des pratiques en vue de protéger la biodiversité. Les équipes ayant jusqu'au 15 octobre pour soumettre leurs dossiers, on ne sait pas encore combien concerneront précisément la viticulture. Il ne fait toutefois aucun doute que plusieurs travaux s'y intéresseront spécifiquement.

Un peu plus tôt dans l'année, en avril, la jeune vigneronne Corinne Kox (domaine L&R Kox, à Remich) annonçait s'inscrire dans un autre programme de recherche, européen cette fois, portant sur la création et le développement de systèmes de robots interconnectés. L'idée est de faire voler ensemble plusieurs drones de manière semi-automatique, afin qu'ils pulvérisent les vignes avec des produits bio (soufre et cuivre) pour lutter contre les maladies de la vigne comme le mildiou ou l'oïdium. Doté de sept millions d'euros, le projet Sesame (Secure and Safe Multi-Robot Systems) a des visées larges puisqu'il est aussi question de désinfection des hôpitaux, d'inspection de sites à risques (centrales électriques, usines). Le volet viticulture sera donc traité depuis le domaine familial par une équipe regroupant l'Interdisciplinarity centre for Security, reliability and trust (SnT) de l'Université de Luxembourg, l'entreprise luxembourgeoise spécialisée dans la collecte de données spatiales Luxsense Geodata et le constructeur de drones suisse Aero41.

Travailler dans la vigne avec des drones compte plusieurs avantages et représente vraisemblablement l'avenir pour le traitement des plantes. Ils volent à moins de deux mètres au-dessus des vignes, soit beaucoup plus bas que les hélicoptères (qui montent généralement à plus de dix mètres). L'aspersion est donc moins sujette à des dérives provoquées par des coups de vent. Contrairement aux tracteurs, ils ne tassent pas la terre (ce qui nuit à la biodiversité) et ne glissent pas lorsque le sol est boueux. Les drones sont, de plus, très rapidement opérationnels, ce qui est précieux lorsque la météo est capricieuse et que les fenêtres de traitement entre deux averses sont courtes.

Ce projet ne tombe pas du ciel. Corinne Kox teste en effet des drones pour pulvériser les vignes depuis 2019. Elle est même la première vigneronne privée de l'Union européenne à s'être lancée. Aujourd'hui, une dizaine d'autres producteurs luxembourgeois (Schmit-Fohl, Happy Duchy...) ont suivi l'expérience, en compagnie de Luxaviation qui s'occupe de faire voler les engins. Avec près de 800 vols effectués au-dessus des vignes l'année dernière, l'opérateur d'avions privés teste un nouveau secteur pour diversifier ses activités. « Les premiers essais sont intéressants, mais les appareils dont nous disposions avaient leurs limites, souligne Corinne Kox. Ils viennent de Chine et ont été développés pour traiter les rizières, pas des vignes. » En début de saison, lorsque les feuilles ne sont pas trop nombreuses sur les ceps, le drone est efficace mais lorsque la croissance galope, les produits ont du mal à atteindre les feuilles plus basses. « Aero41 développe des drones spécialement pour les vignes, collaborer avec eux dans le projet Sesame est donc très précieux », apprécie la vigneronne. Pour les trois prochaines années, le domaine et ses partenaires devront aussi créer les logiciels qui permettront de faire voler ces drones ensemble. « La cybersécurité est un volet très important, il faut être certain que les drones soient capables de bien réagir en cas d'événements imprévus, comme un promeneur dans les vignes par exemple », précise-t-elle. Cela tombe bien, à travers le SnT, le Luxembourg est un spécialiste en la matière.

Cette relation de plus en plus étroite entre la vigne et les laboratoires offre des perspectives nouvelles. Et dans tous ces cas, il s'agit de recherche orientée vers le mieux-disant. Il ne s'agit pas de créer de nouveaux produits aux caractéristiques louches mais, au contraire, de mieux comprendre les écosystèmes pour mieux les respecter. Car on ne fait pas de bons vins sans respecter ses terroirs. Si des domaines comme La Romanée-Conti, Leroy, Pontet-Canet ou Palmer travaillent en biodynamie, ce n'est pas un hasard.

Et puis, cette nouvelle vague va certainement permettre de casser pas mal de murs. Les chercheurs, nombreux au Luxembourg, constituent une cohorte hétéroclite, multiculturelle, mais très centrée autour de leurs labos. Dans le fond, ils pourraient souvent faire le même travail sur une paillasse dans un autre coin du monde. S'ils sont à Belval ou dans la capitale, c'est parce que l'environnement économique est particulièrement favorable. En finançant des recherches qui portent sur l'agriculture, le pays incite ces scientifiques à porter un autre regard sur le Grand-Duché, qui devient alors un territoire plus complexe qu'un simple un lieu de travail. ●

Retour au stade

Georges Canto

La pandémie a affecté les modèles d'affaires des clubs de football professionnel européens. Revue d'effectifs



Le football européen s'est gentrifié à la faveur d'une marchandisation du sport

Retardé d'un an pour cause de pandémie, et organisé dans des conditions sanitaires et matérielles compliquées (rencontres dispersées entre onze villes avec des jauges différentes), le championnat d'Europe des nations de football aura finalement été une belle réussite populaire et sportive. Mais c'est l'arbre qui cache la forêt car, une fois les projecteurs éteints, le football européen risque d'affronter une nouvelle crise si le rebond de la pandémie oblige à restreindre à nouveau l'accès aux stades. La deuxième partie de la saison 2019-20 et l'intégralité de la saison 2020-2021 se sont déroulées à huis clos. L'absence de public, qui a eu aussi des conséquences sur les joueurs et les résultats des matchs, a lourdement pesé sur les finances déjà fragiles d'un grand nombre de clubs.

En France le 15 juillet, Jean-Marc Mickeler, le président de la Direction nationale du contrôle de gestion (DNCG) chargée

Les petits profits du Real

La visite du stade Santiago-Bernabeu, antre du Real Madrid, fait partie des « musts touristiques » de la capitale espagnole, du moins pour les amateurs de football. Première surprise : elle coûte 25 euros pour un adulte (45 euros avec un guide) alors que celle du musée du Prado ne vaut que quinze euros et est gratuite toutes les fins d'après-midi. Il est vrai que le stade construit en 1947 et plusieurs fois remanié abrite aussi le musée du club. Tout au long du circuit d'environ une heure le visiteur peut se faire « tirer le portrait » en posant auprès d'une réplique de la coupe d'Europe dite « aux grandes oreilles » (le club en a gagné treize) ou devant des effigies grandeur nature des joueurs. Elles sont vendues de treize à vingt euros selon le format.

En sortant, pour atteindre la rue on doit traverser l'énorme magasin où sont surtout vendus des vêtements. Parmi eux le célèbre maillot blanc du club (140 euros), un survêtement enfant (70 à 90 euros) ou un T-shirt d'entraînement (35 à 45 euros). Mais on y trouve aussi toutes sortes d'accessoires et produits dérivés comme des bijoux, des objets de décoration, de cuisine ou de bureau, des jouets et des sacs et bagages. Le « panier moyen » doit largement dépasser cent euros. Bien entendu tous ces articles sont aussi disponibles en ligne. [gc](#)

depuis 1984 de surveiller les comptes des clubs de football professionnels en France, a fait part de ses vives préoccupations. Pour lui « le pire est à venir » : il pourrait se produire à la fin de la saison 2021-2022 avec de nombreux dépôts de bilan, alors que l'endettement des clubs et le niveau de leurs pertes sont déjà dissuasifs pour les investisseurs. Les gros comme les petits sont concernés. Selon le cabinet Deloitte, les trente clubs de football les plus riches d'Europe ont subi un manque à gagner de deux milliards d'euros entre mars 2020 et mai 2021, principalement à cause des huis clos.

Pourtant il y a belle lurette que pour l'élite européenne la billetterie et ses à-côtés (*matchday revenue*) ne représente plus qu'une faible partie du chiffre d'affaires : en moyenne 17 pour cent seulement selon un document publié mi-juillet par DBRS Morningstar. La vente de droits de diffusion pèse désormais près de la moitié des recettes (48 pour cent) et les activités commerciales, comme la vente de produits dérivés et les plus-values de cessions de joueurs, 35 pour cent.

Pour autant tous les clubs tiennent à ce que les dépenses des supporters (y compris en dehors des matchs) restent un pilier de leur *business model*. Pour deux raisons : ces revenus sont beaucoup plus sûrs et récurrents ; et une bonne fréquentation des stades conditionne les deux autres sources de revenus (droits de diffusion et vente de joueurs). C'est une vraie stratégie marketing qui se met en place, avec d'abord de nouvelles cibles. Depuis les années 90 le football européen s'est « gentrifié » avec de nouveaux spectateurs, prêts à payer davantage que le public populaire, majoritaire jusqu'aux années 80. Aux hommes jeunes qui constituaient auparavant le noyau de fans se sont ajoutés des clients plus âgés, des touristes et des publics *corporate* qui dépensent tous plus que les supporters traditionnels.

Le football anglais a donné le signal en s'éloignant à la fin des années 80 du hooliganisme et des tribunes debout ; son public est devenu plus familial et la palette des supporters s'est élargie. Les clubs en ont profité pour augmenter leurs prix. Par exemple, le billet le moins cher pour voir jouer Manchester United à domicile en 1990 coûtait 3,50 GBP. En 2015 son prix était de 31 GBP, soit une augmentation de 785 pour cent, sept fois supérieure à l'inflation sur ces 25 années, un tarif qui correspond à celui des concerts de musique. À Arsenal l'abonnement annuel le moins cher se monte à 900 GBP.

Mais pour faire passer la pilule, il faut, en plus de garantir aux spectateurs de pouvoir assister à des matches de haut niveau, améliorer leur expérience-client avant, pendant et après les rencontres. Ainsi le Tunnel Club de Manchester City permet aux supporters, moyennant 300 GBP par match, d'avoir un siège confortable et bien placé, d'accéder gratuitement à un bar et à un restaurant avec un repas gastronomique et surtout d'être proche des joueurs dans leur tunnel et pendant les conférences d'après-

match. Une « expérience » très réglée, d'une durée de 5h15 au total. Du coup malgré la forte hausse du prix des places la fréquentation est restée remarquablement élevée en Angleterre, la plus forte d'Europe en pourcentage de la capacité des stades (95 pour cent). Pendant la crise financière de 2008-2009 qui a lourdement frappé le pays, la plupart des clubs anglais même de deuxième division ont joué dans des stades quasiment pleins. Augmenter la taille des enceintes sportives pour accueillir davantage de monde est un autre axe de développement du chiffre d'affaires.

Pour beaucoup, l'exemple à suivre est celui d'Arsenal : en 2006 le club londonien alors sportivement au mieux de sa forme (finaliste de la Champions League) a quitté le vieux stade de Highbury pour l'ultramoderne Emirates Stadium qui a coûté 430 millions GBP. Dans la nouvelle enceinte dont la capacité est supérieure de cinquante pour cent à la précédente, la « corporate hospitality » est mise en valeur avec une multiplication des loges pour les entreprises. Comme conséquence, les revenus de la billetterie sont passés de 44,1 millions GBP pendant la saison 2005-2006 à 90,6 millions en 2006-2007 soit une augmentation de 111 pour cent, faisant alors d'Arsenal le deuxième club d'Europe en termes de chiffre d'affaires derrière Manchester United. Bien que les performances du club aient baissé depuis son déménagement, l'Emirates Stadium fait toujours recette : pour la saison 2018-19, la dernière non affectée par la pandémie, les revenus de billetterie d'Arsenal ont été les quatrièmes les plus élevés d'Europe. L'exemple d'Arsenal permet de s'interroger sur le choix entre rénovation d'un stade ou construction un nouveau.

Souvent excentrés à l'origine, les stades se sont progressivement retrouvés enclavés dans les centres des grandes villes avec des problèmes d'accès et d'extension. Certains, comme l'AS Roma,

Manchester United, le Real Madrid, le FC Barcelone ou le Paris SG ont choisi de rester sur place, pour continuer à jouer dans des stades « historiques et emblématiques » connus des fans de football du monde entier et très visités. Une option qui nécessite des rénovations importantes, coûteuses et complexes à mener sans pour autant permettre d'accroître la capacité (c'est même souvent le contraire, sauf à Manchester où la reconfiguration d'Old Trafford, ouvert en 1910, lui a permis de devenir le premier stade d'Angleterre avec 75 000 sièges) ni d'offrir des services supplémentaires. La plupart des clubs d'élite européens ont plutôt emboîté le pas d'Arsenal. Au cours de la dernière décennie, Tottenham, l'Atlético Madrid, la Juventus de Turin ou l'Olympique Lyonnais ont tous entrepris l'édification d'un nouveau stade. Au total vingt stades ont été construits depuis 2000 en Allemagne, en France et en Angleterre. Les anciennes enceintes sont souvent détruites pour laisser place à des bureaux, des résidences et des centres commerciaux, ce qui remplit les caisses des clubs propriétaires des terrains. Ce sera notamment le cas prochainement à Liverpool avec l'abandon de Goodison Park (antre d'Everton) et surtout du mythique Anfield Road (où joue le Liverpool FC).

Inaugurées en avril 2019, les installations du nouveau stade du club de Tottenham Hotspur (dont la capacité de 62 000 places en fait le troisième d'Angleterre), en plus d'innovations techniques remarquables (pelouse rétractable et possibilité d'accueillir des matchs de football américain) comprennent un hôtel haut-de-gamme de 180 chambres, une microbrasserie et un restaurant tenu par un chef étoilé au Michelin. En France on est allé encore plus loin. Le 9 juin dans la banlieue de Lyon a été inauguré OL Vallée, un pôle de loisirs de plus de 23 000 m². Situé aux abords immédiats du stade de l'Olympique Lyonnais, il attend plus de trois millions de visiteurs par an. Ils pourront profiter de vingt structures de restauration et de distraction (bowling, mini-golf, trampoline, laser game, karaoké, jeux d'aventure) le clou étant la plus grande vague de surf indoor d'Europe. Des activités qui viennent étoffer celles qu'on pouvait déjà trouver sur place : visite du stade, du musée de l'OL ou de l'Offside Gallery, une galerie *street art* dans les couloirs du stade.

Cette initiative relève clairement de la diversification puisqu'elle consiste à proposer une offre nouvelle à une clientèle qui n'est pas, pour l'essentiel, la même que celle du stade. Tout en augmentant le chiffre d'affaires global du club, elle a l'avantage de lisser les recettes sur l'année car la fréquentation du parc d'attractions sera surtout élevée pendant l'intersaison, en été. ●

Le palmarès économique

Pour faire partie du « Money League Top 20 » des clubs de football établi chaque année par Deloitte, il fallait réaliser plus de 207 millions d'euros de chiffre d'affaires en 2019, dernière année pleine avant la pandémie. Si les deux premiers sont deux clubs espagnols, le FC Barcelone (840,2 millions) et le Real Madrid (757,3 millions), on compte six clubs anglais dans le Top 10 (Manchester United 3^e, Manchester City 5^e, Liverpool 7^e, Chelsea 8^e, Arsenal 9^e et Tottenham 10^e).

Au total le Top 20 abrite neuf clubs anglais, trois clubs italiens (Juventus Turin, Inter Milan, AS

Roma), trois clubs espagnols (l'Atlético Madrid se joignant au Real et au Barça), trois clubs allemands (FC Bayern, Borussia Dortmund, Schalke 04) et deux français (Paris SG et Olympique Lyonnais).

En 2019 ces clubs ont réalisé un chiffre d'affaires total de 9,3 milliards d'euros, soit onze pour cent de plus qu'en 2018. Mais avec un spectre allant de 207,4 millions (Newcastle) à 840,2 millions (Barça) et une moyenne de 465 millions, ils ne sont en réalité, malgré leur notoriété mondiale, que de grosses PME. [gc](#)

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Sonne, Mond und Gendersternchen

Michèle Thoma

Die Lufthansa schafft die Anrede „Sehr geehrte Damen und Herren“ ab, um eventuelle Nicht-Damen und Nicht-Herren nicht zu diskriminieren. Schade, bin ich doch so gern so eine Dame. Oder wäre zumindest gern eine.

Jetzt wird es weniger exklusiv, dafür inklusiver, in der Luft und auch auf Erden. Ein guter Abend oder ein guter Tag, so einen will wohl jedes, niemand wird sich daran stören, niemand wird verstört sein. Liebe Gäste ist auch allgemein kompatibel. Von Lieben Gästinnen ist nicht die Rede, riecht wohl zu sehr nach altbackenem Feminismus, nach damals, als wir die Mondin anheulten.

Es wird jetzt herausfordernd. Vor uns hin brabbeln mit der herkömmlichen Sprachausrüstung, je nach Lust und Laune gewürzt mit großen Is, Schräg- oder Unterstrichen ist ungenügend. Die Sprachrüstung wird perfektioniert, allerhand Neues wird montiert, anderes zum alten Eisen geworfen. Dahin wo schon der Alte Graubeige Mann aussortiert wurde. Der gerade aber wieder entrüstet aufrüstet.

Aber auch ich Alte Graubeige Frau komme zunehmend an meine Sprachgrenze. Bin oft gar verwirrt, muss ich in Gender-Seminaren nachsitzen, wie war das jetzt bitte? Ist Bio-Weib gleichzusetzen mit Cis-Weib? Cis sicher besser, Bio beim Menschen schließlich out. Niemand spricht mehr poetisch von einer reifen Dame, leider, jetzt ist sie gar doppelt out, oder einer welken Haut, leider, das heißt jetzt profan anspruchsvoll. Würde ich einen blühenden Jüngling besingen, wäre ich eine alte Sexistin, die auch vor Biologischem nicht zurückschreckt.

Welches Strichlein jetzt wo? Sternlein oder Doppelpunkt? Selbst Alphabetinnen stehen vor dem Gender- Alphabet wie die Kuh vor dem Berg, so viele neue Buchstaben! Statt LGBT LGBTQI, jetzt aktuell LGBTQIA+, die Aromantischen sind jetzt auch dabei, von denen gibt es wahrlich genug. All diese neuen Wortschöpfungen, neugeborene Schöpfungen gar. Die Non-Binären, die Genderfluiden, die FLINTS und TERFS, für Fortgeschrittene auch schon SWERFS. Und mittendrin eine junge Feministin, vermutlich eine Cis-Frau, eine

Welches Strichlein jetzt wo? Sternlein oder Doppelpunkt?

Ärztin, die sich Arzt nennt. Das in-Anhängsel empfindet sie als unfeministisch.

Wie viele Geschlechter gerade im Angebot? Aber keine Panik, mindestens zwei trägt jedes von uns sowieso in sich, männliche und weibliche Anteile hieß das früher. Und wahrscheinlich werden Frauen nicht primär als menstruierende Personen bezeichnet werden, wäre doch etwas umständlich. Und wie hieß dann Altweib? Bzw. alternativ als Personen mit Gebärmüttern. Aber solche gibt es ja auch unter den Transmännern. Gebärväter. Wobei Vater wiederum so archaisch klingt.

Das N-Wort ist schon lange aus eindeutigen Gründen zu Recht NoGo. Dass sie es aussprach, um es zu brandmarken, reicht um Annalena Bär_in*ziege zu brandmarken. Der Hinweis auf Rassismus als Rassismus interpretiert. So wird Sprache, ein weites Feld, zum Minenfeld. In dem sich leicht jemand verstopft, schon geht sie hoch, die und die reiben sich

die Hände. Schwarzer Mensch wird lieber als POC bezeichnet, wie lang wird es dauern, bis einem Kind auf Schulhöfen POC nachgeschrien wird? Der Begriff Schwarzfahren wird zunehmend durch Fahren ohne gültiges Ticket ersetzt. Ist die Diskriminierung von Farben die adäquate Antwort auf Diskriminierung von Menschen?

Um niemanden zu diskriminieren, wimmelt es plötzlich von unpersönlichen Personen. Und von Menschen. Die jüdischen Menschen, die Schwarzen Menschen, die Menschen mit Behinderung und Hintergrund bzw. mit Geschichte. Bei Luxemburger*innen oder US-Staatsbürger*innen oder Engländer*innen hingegen wird ihr Menschsein nicht so bemüht betont.

Nein, ich bin nicht gegen einen Identitätsdiskurs. Jedes von uns soll seine Menschenmöglichkeiten kennen lernen, auskosten. Jedes soll aufzeigen können, sich zeigen können, Hier! sagen, Hier bin ich! So bin ich!

Aber irgendwann, hoffe ich, ist das durch. Jedes war das Eine, das Andere, das Eine und alles Andere. Jedes bekam Sternchen. Fünf mindestens. Sonne und Mond dazu. Dass wir dann einfach wieder Menschen sind. So selbstverständliche. Und wir uns nicht andauernd Menschen nennen müssen. Als müssten wir uns davon überzeugen. ●



Jedes soll aufzeigen können, sich zeigen können

CHRONIQUES DE L'URGENCE

98%

Jean Lasar

L'accord intervenu la semaine dernière entre les États-Unis et l'Allemagne au sujet du gazoduc Nord Stream 2 a été amplement commenté sous l'angle géopolitique. Le destin de l'Ukraine, dindon de la farce que ses alliés occidentaux s'efforcent de consoler, le gaz issu de la fracturation que Washington tient à écouler en Europe, la stratégie de l'Allemagne, soucieuse à la fois de son indépendance énergétique et du risque de sanctions commerciales, tout cela a été doctement analysé, la plupart des éditorialistes s'ac-

cordant à saluer le triomphe silencieux du maître du Kremlin.

Grâce à cet accord, ce gazoduc acheminera donc, cette année encore, du méthane vers le nord de l'Allemagne, en passant par la Mer Baltique. Que cet accord soit présenté comme une percée diplomatique et interprété sous l'angle de la « realpolitik » en dit long sur l'écart abyssal qui subsiste entre la nécessité de réduire les émissions de gaz à effet de serre et les pratiques politico-médiatiques. Car avant tout, il est une défaite majeure pour le climat : un révélateur de la vacuité des promesses des dirigeants occidentaux tout comme de l'inertie de la majorité des médias, et une gifle aux générations à venir. L'accord a été conclu alors que la Rhénanie avait les pieds dans l'eau, que New York étouffait sous la fumée des incendies de la côte ouest et que des forêts sibériennes flambaient comme des torches.

Loin d'être un « combustible-passerelle », le méthane est un gaz dont l'exploitation et l'acheminement causent suffisamment de fuites pour annihiler l'avantage qu'il présente par rapport aux autres hydrocarbures en termes d'émissions de CO₂ lorsqu'il est brûlé.

Les articles de presse qui ont annoncé la nouvelle de l'accord entre Berlin et Washington sans souf-

fler mot de l'incompatibilité de Nord Stream 2 avec la crise climatique ont en revanche fréquemment pris soin de préciser que l'ouvrage est achevé à 98 pour cent. Un chiffre sans doute destiné à enfoncer le clou : qui donc osera préconiser de renoncer à un projet d'une telle envergure alors qu'il ne lui manque qu'un cinquantième pour devenir opérationnel ?

En réalité, si l'argument des coûts déjà engagés peut ainsi prévaloir, tous les efforts engagés par ailleurs sont vains. C'est en l'invoquant, après avoir tout misé sur le moteur à explosion, que les constructeurs automobiles ont si longtemps refusé d'électrifier leur offre. Lorsque des opposants à des infrastructures pétrolières, gazières ou charbonnières en construction parviennent enfin à avoir l'oreille d'un juge pour plaider l'impératif climatique et environnemental, les travaux sont souvent suffisamment avancés pour que leurs promoteurs agitent le spectre du gaspillage de ressources et obtiennent de pouvoir achever leurs chantiers.

Il convient de tourner le dos au plus vite à ces raisonnements, car la nature et les lois de la thermodynamique qui la régissent n'en ont cure. Le gaz n'est pas russe, il est fossile. Ce qu'il s'agit de cesser de gaspiller, c'est le temps. ●

ZU GAST

La sécurité, un droit fondamental

La pandémie du Covid-19 a eu des répercussions à tous les niveaux. Elle a durablement affecté les citoyens dans leur quotidien et, de surcroît dans leurs projets de vie. En novembre 2020, l'institut national des statistiques (Statoc) a publié son « Rapport PIBien-être ». Ce dernier s'est attardé de plus près sur les répercussions de la pandémie par rapport au bien-être de la population. D'un côté, le rapport a fait ressortir que seize pour cent des résidents au Luxembourg ont subi une baisse de leurs revenus suite au confinement. De l'autre côté, le rapport a également conclu que le sentiment de solitude a été particulièrement présent chez les jeunes et chez les personnes vivant dans une situation de précarité.

En effet, les mesures sanitaires nécessaires pour endiguer la diffusion du virus ont pu contribuer à ce que les conditions matérielles, économiques et sociales susceptibles d'assurer un état d'esprit confiant ne soient plus réunies. Entre sentiment de solitude, difficultés d'orientation et renforcement des inégalités, un sentiment d'insécurité a pu être ressenti par de nombreux citoyens. Or, ce sentiment d'insécurité peut également affecter la perception de la situation réellement observable. Le Grand-Duché a beau avoir enregistré une croissance de l'emploi en 2020, de nombreux salariés ont craint de perdre leur emploi. Le même constat vaut également pour le ressenti du respect de l'intégrité physique dans l'espace public.

Il va sans dire que l'insécurité n'affecte pas tout le monde de la même manière ni avec la même envergure. Certaines catégories de personnes sont particulièrement vulnérables de par leur situation sociale, leur genre, leur orientation sexuelle, leur parcours professionnel ou encore la phase de vie dans laquelle elles évoluent. Un État qui protège doit déployer tous ses efforts pour créer les conditions d'un épanouissement personnel et pour prévenir l'atteinte à l'intégrité physique et psychologique de l'individu. Un État-providence qui assure la redistribution

des richesses et l'équité sociale crée un environnement propice à la cohésion sociale. Un État-providence qui vient en aide à ceux qui en ont besoin permet ainsi à chacun de rester plus confiant et serein quant aux péripéties de la vie.

Dan Biancalana est député-maire LSAP

Notre État de droit ne doit pas être influencé ni par des faits divers ni par la surenchère politique qui peut en découler. Comme le disait Pierre Bérégovoy, directeur de campagne du candidat Mitterrand en 1981, « la première sécurité, c'est la liberté ». L'État représente un organe régulateur dont le rôle s'inscrit sur le long terme.

Lorsqu'une infraction à la loi a été constatée, il faut que la justice ait les moyens de traiter l'affaire dans un délai raisonnable afin que l'auteur n'éprouve pas un sentiment d'impunité et que la victime puisse bénéficier d'une réparation appropriée du préjudice subi. Un État de droit qui traite tous les citoyens sur un pied d'égalité et qui veille au respect de nos lois est un État qui inspire confiance.

Tout compte fait, il va de soi que la sécurité est un droit fondamental. Si les personnes aisées peuvent toujours recourir à des entreprises privées pour assurer leur sûreté physique et si elles sont moins exposées à la précarité sociale, force est de reconnaître que les personnes moins aisées doivent pouvoir compter sur un État protecteur qui garantisse les libertés individuelles et contribue à la tranquillité psychologique et à l'intégrité physique de l'individu. ● Dan Biancalana

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Aus dem leschte Paulusbréif

Jacques Drescher

„Mir müssen lech entloossen,
Well d'Käschte lafe fort.“
Sou steet et an de Bréiwer
Vum Luxemburger Wort.

An d'Hale sti schonn eidel;
Dem Poopst säi Bild verblatz.
Haut ginn déi schwaarz Gedanken
An d'Intenetz gekatz.

Lo gëtt de ganze Buttek
Mam Bagger ofgerappt,
Well leider huet de Bëschof
Seng Leit an d'Belsch verklappt.

Et ass zwar net kathoulesch,
Mee keen ass richteg Schold.
Pabeier ass ze bëlleeg;
De Buedem ass wéi Gold.



Sortir du bois

Il y a des communes plus audacieuses que d'autres : celles qui ne tente pas de transformer l'espace public en centre commercial, qui considèrent que les artistes ont leur place dans le débat public et qui préfèrent l'art contemporain à l'ornement éléphanthesque. Lorentzweiler semble être de celles-là avec la deuxième édition du projet artistique *Störende Wahrheiten* qui convie cinq artistes - Chiara Dahlem, Jerry Frantz, Claudia Passeri, Gilles Pegel et Nora Wagner, « bien que le choix et l'approche des artistes n'aient pas été nécessairement ceux du Collège échevinal », conviennent les élus dans la préface du catalogue dans une ouverture d'esprit qui les honore. Sous le commissariat de René Kockelkorn, l'exposition, le long de la nationale 7 pointe une tendance à la relation forte entre l'action et l'art que d'aucun nomment « artivisme ». « Si l'art ne fait pas de politique, qui d'autre en ferait ? » interroge Dieter Roelstraete, commissaire de la Documenta. Et les cinq Luxembourgeois répondent présent. Le plus au nord, sur le rond-point, *Toujours les autres*, l'installation de Chiara Dahlem (photo: Gilles Kayser) présente huit figures anonymes (des mannequins sans visages) qui se pointent mutuellement du doigt : deux femmes, deux hommes, deux adolescents et deux enfants adoptent tous la même attitude qui consiste à accuser les autres. Message clair sur l'intensification de l'individualisme comme moyen de survie et d'un mal-être généralisé, mais aussi invitation à changer de voie, de manière de se comporter et de faire société. C'est un changement d'attitude que propose

Nora Wagner qui, avec *Le théâtre et son double* a invité les politiciens à faire de l'art tandis qu'elle endossait le rôle d'une politicienne. Aujourd'hui, on découvre trois boîtes devant la Mairie pour recueillir propositions, plaintes et histoires des habitants de la commune. Viendront ensuite des discussions sur le contenu des lettres et d'autres négociations, réflexions et engagements. Comme souvent dans sa pratique, Jerry Frantz utilise l'humour pour mettre en évidence des situations paradoxales ou absurdes. Il invite à créer un « centre de rétention où seront regroupées toutes les personnes atteintes de bêtise, connerie, stupidité, imbécillité, lenteur d'esprit », panneau, dessin et site web à l'appui. *Ici prochainement* fonctionne comme un miroir et renvoie chacun à un questionnement intérieur. Comme souvent dans son travail, Gilles Pegel se base sur la forme de la spirale, symbole de la perturbation de l'ordre qui produit un chaos qui va se réadapter et devenir un nouvel ordre. *ROTM (rise of the machines)* est ainsi une œuvre dédiée aux rapports entre l'être humain et la technologie qui pourrait lui échapper et troubler la « perfection » qu'il a créée à travers elle. Enfin, *So long de Claudia Passeri* est installé sur le toit d'une ancienne station essence. Cette main lumineuse joint bizarrement les doigts, à la façon du « salut vulcain », popularisé dans la série *Star Trek*. Une manière de dire bonjour (mais aussi au revoir) aux habitants, navetteurs et passants fortuits avec bienveillance et humanité. L'exposition dure jusqu'au 3 octobre. Un catalogue avec des textes d'Enrico Lunghi, Sofia Eliza Bouratsis et Benoit Delzelle est disponible.. » [fc](#)

POLITIQUE



Weitergehen, hier gibt's nichts zu sehen

Den Deontologiekodex, der den staatlichen Kulturinstitutionen seit einigen Wochen vorliegt und für Diskussionen sorgt, will das Kulturministerium der Presse offenbar nicht aushändigen. Bei der aktuellen Fassung handele es sich „um ein internes Arbeitsdokument, was zu dieser Zeit noch nicht veröffentlicht werden kann“, schrieb ein Beamter dem *Wort* auf Nachfrage, wie in der Zeitung am Mittwoch zu lesen war. Nicht nur das. Auch kommentieren möchte das Kulturministerium den Kodex zu dem Zeitpunkt nicht. Eine sonderliche Haltung für ein Ministerium, das von einer grünen Ministerin (foto : sb) geführt wird, die auch für das Justizressort verantwortlich ist und der Meinungs- und Pressefreiheit ein Begriff sein müsste. Hintergrund ist

ein kritischer Artikel von *reporter.lu*, der berechtigte Fragen zum Kodex aufgeworfen hat, etwa: Ob es einem Kulturministerium zusteht, einen Verhaltenskodex vorzugeben und was das (und die Stille darum) über die hiesige Kulturszene und ihr Selbstverständnis aussagt. Aber vielleicht löst sich ja alles noch in Wohlgefallen auf: Bis 15. Juli hatten die Institutionen Zeit, Stellung zum Vorentwurf zu beziehen, und man fragt sich, ob über diese Rückmeldungen auch nur kommuniziert wird, wenn es das Ministerium opportun findet. [ik](#)

LAND ART



Delirium très mensch

La carte blanche (en page 17) à un illustrateur a été confiée ce mois-ci à Henri Schoetter. Formé à l'architecture à Vienne, il nourrit depuis toujours une passion pour le dessin qui lui vient de son grand-père maternel qui « expliquait quasiment tout par des gribouillis avec un coup de crayon d'homme manuel, mais expérimenté et plein d'amour pour le détail ». Entre un père bédéphile et une mère amatrice d'art, il développe

une approche éclectique et un désir d'apprendre un maximum de styles et de techniques qui vont progressivement l'éloigner de l'architecture pour le graphisme et l'illustration. Il se fait connaître avec les illustrations du programme 2020-2021 des Théâtres de la Ville de Luxembourg. Anxieux de trouver son propre style, Henri Schoetter travaille en décomposant et recomposant ses dessins pour développer un trait personnel, plutôt minimaliste. Pour sa page *Land art*, il s'amuse d'abord avec les mots : Le titre *Delirium très mensch* rappelle le delirium tremens pour paraphraser l'état d'hypnose voire le délire du monde moderne des informations. Il y montre des personnages curieux, sortes de marionnettes qui portent des terres comme des pendules pour s'hypnotiser mutuellement. « C'est une métaphore des médias grâce auxquels on véhicule non seulement des informations, mais qui ont remplacé le Big Brother de George Orwell et le contrôle autoritaire et physique des siècles passés. Nous vivons comme une masse de zombies ensorcelés et notre volonté de réagir de manière physique et commune dans le monde réel diminue », décrit-il. Les vagues et les flammes qui ravagent ses planètes illustrent les catastrophes naturelles issues en grande partie des changements climatiques. Les humains se ressemblent, mais affichent quelques détails variables pour mieux représenter les différences inhérentes de culture, de génome et d'opinion. « Même si nous sommes tous différents et que, à la base, nous prêchons la tolérance, le système,

lui, préfère le semblable, le similaire, le quantifiable et le prévisible. » [fc](#)

THÉÂTRE

Scènes de confinement

Il y a environ un an, quand on ne parlait pas encore de variant delta, mais de deuxième vague, la rentrée théâtrale de septembre 2020 était, si pas compromise, pleine de doute. Les plus grandes salles du pays (le Grand théâtre de la Ville et le Kinneksbond) promettaient d'accueillir les créations des petites et passaient commande de textes dramatiques à huit auteurs et auteures, sous le label *Connection*. Les pièces ont été montées par huit metteurs et metteuses en scène et ont fait travailler des dizaines de personnes sur scène et en coulisses. C'est sous le même titre que Hydre éditions, qui a fait de la publication de textes de théâtre une de ses spécialités, publie le recueil de ces huit textes. Les pièces de Lola Molina, Nathalie Ronvaux, Guy Helmingier, Romain Butti, Anna Leader, Elisabet Johannesdottir, Ian De Toffoli et Tullio Forgiarini sont écrites en français, luxembourgeois, allemand ou anglais et mettent en scène un, deux, trois ou quatre personnages : Chacun seul face à soi-même, en harmonie ou en confrontation avec un conjoint ou encore face à une petite communauté familiale. Écrits avant les pires moments de la pandémie du point de vue sanitaire, mais après le confinement de printemps qui a chamboulé

le fonctionnement social et l'expérience collective, ces pièces sont autant de pensées, d'aspirations et d'interrogations sur le monde d'hier, d'aujourd'hui et de demain. Parfois drôles, souvent prophétiques, tantôt noirs, tantôt parlant d'amour, de deuil, de naissance ou de responsabilité, ce sont finalement les témoignages de cette époque bouleversée et bouleversante. (280 pages, 20 euros). [fc](#)

MUSIQUES

En bon voisin

Depuis 2009, la rentrée se passe en musique à Arlon avec le festival Aralunaires qui s'est taillé une jolie réputation dans la région par son éclectisme tant dans les musicaux que dans les lieux où sont programmés les concerts. Après un report l'année dernière, les Aralunaires reviennent du 8 au 12 septembre 2021 dans une formule nouvelle. Pour respecter les mesures sanitaires, cette édition spéciale ne se tiendra ni à l'ancien Palais de justice, ni à la piscine, ni à l'église, mais dans un lieu inédit : le parc de l'Université de Liège à Arlon. L'équipe a concocté un festival à la fois urbain et en pleine verdure, dans un lieu couvert mais ouvert sur le parc, à la capacité limitée. Pour la programmation en revanche, la volonté est toujours la même de mettre à l'honneur les artistes et les labels indépendants, les projets émergents et les expériences sensorielles originales, avec notamment des artistes qui étaient programmés en 2020. À l'affiche, du jazz

avant-gardiste (Yōkaï, Nikitch & Kuna Maze) aussi bien que de l'électro orientale (Acid Arab, photo), du rock (Le Villejuif Underground, Bryan's Magic Tears) ou de la cumbia (Los Bitchos), de la pop (Milk TV, Saudade) ou de l'électro pleine de référence (Dj Marcelle, Kuston Beater)... [aralunaires.be](#). [fc](#)



PHOTOGRAPHIE

Rencontres libres

Sébastien Cuvelier



Vue de l'installation Providencia de Daniel Reuter et, en transparence et reflets, l'exposition Erre de Lisa Kohl



Extrait du film Sudan Revolution Stories de Hind Meddeb, présenté dans l'exposition Thawra ! Révolution !

« Ne reste que l'évasion, la fuite. La dignité, quoi qu'il advienne. » La phrase est crayonnée sur un mur rugueux, blanc cassé, accompagnant de magnifiques photographies de paysages non définis. Des espaces à la fois incertains et lumineux, tels des boussoles naturelles. Cette réflexion sur l'exil est le fruit d'une correspondance entre le photographe Jean-Michel André et l'auteur Wilfried N'Sondé, une quête poétique, digne et non linéaire sur la migration et ses frontières naturelles, que Wilfried N'Sondé définit ainsi : « Tracés artificiels et sinistres flétrissures de l'horizon... Qui ignore encore que l'homme est entité debout, en mouvement perpétuel ? Ces barrières infligées à la Terre lacèrent la course des vents et donnent à leurs souffles des accents funèbres ». Ce traitement poétique d'une dure réalité, volontairement non frontal, aux couleurs douces et apaisantes, effaçant la notion de lieu ou date, constitue l'un des jalons très réussis d'un des fils rouges des Rencontres de la photographie d'Arles, visible à Croisière sous l'intitulé *Borders*.

On retrouve un esprit similaire dans le projet *Les Chants de l'Asphodèle* de Mathias Benguigui et Agathe Kalfas, présenté à la Fondation Manuel Rivera-Ortiz. Ce travail puissant mêlant également textes et images a pour cadre Lesbos, cette île grecque où l'histoire mouvementée ne date pas d'hier, tableau de vagues migratoires depuis l'Antiquité et récemment mise en valeur par la nomination de ses habitants au Prix Nobel de la Paix pour le secours porté aux réfugiés. Malgré l'ultra médiation dont fait l'objet Lesbos, la relecture poétique des deux artistes permet de poser un nouveau regard sur l'île, devenue selon eux le miroir du Champ de l'Asphodèle, ce lieu mythologique des enfers mentionné dans l'Odyssée, où les âmes n'ayant commis ni crime, ni action vertueuse séjournent sans but et patientent éternellement. Tout comme Jean-Michel André et Wilfried N'Sondé, les artistes naviguent aux frontières du documentaire et de la fiction, incorporant traces du passé, récits mythologiques et mémoire collective de la migration, résultant en une histoire à la fois universelle et intemporelle.

Ce lien entre réalité sociale et poésie est également au centre du travail de la jeune luxembourgeoise Lisa Kohl, lauréate du prix stART-up studio de l'Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte et exposée dans la Chapelle de la Charité. Elle y combine trois projets cohérents qui, ensemble, deviennent plus que la somme de ses parties. Des blocs de béton encadrent des caissons lumineux projetant deux séries dans la nef latérale de l'église: *Passage* consiste en des images d'un sol poussiéreux mêlé de traces de pas et de véhicules, prises à la frontière américano-mexicaine. On y devine un mélange entre espoir et répression, faiblesse et force. Dans *Shelter*, de l'autre côté, on découvre des formes humaines dans les images rétro-éclairées. Humaines, mais drapées, enveloppées, fixes ou en mouvement. Des marginaux dans leur monde, s'échappant de notre monde, sur les plages de Los Angeles. Ici encore, pas de jugement ni d'explication. Au plafond s'affiche ce qui est sans doute l'une des plus impressionnantes œuvres de ces Rencontres, un mapping vidéo ultraprécis de son film *Haven* représentant des vagues en mouvement dans une ambiance sonore angoissante. Une œuvre quasi hypnotique. L'exposition s'intitule *Erre* et convoque des sentiments mêlés de tristesse, d'incompréhension,

sion, d'espoir, de renouveau, d'absence, d'invisibilité ou encore de peur. Sur tout, on touche à tout ceci dans les interstices, dans la lumière s'échappant des images, dans le béton les entourant, dans les mots absents mais qu'on devine, et au final dans la dimension sacrée bien que désacralisée du lieu.

La nouvelle équipe s'est inspirée de l'édition 2020 avortée pour redessiner des Rencontres un peu moins denses, un peu plus humaines, voire plus urgentes par certains aspects

L'autre proposition luxembourgeoise, exposée dans le même lieu, émane de Daniel Reuter et son projet *Providencia*, selon le nom d'un quartier de Santiago du Chili. La scénographie de l'exposition, ici aussi remarquable, emprunte la forme d'un kiosque moderniste hexagonal et transparent s'inspirant du quartier, où sont accrochées une douzaine d'images grand format, sur aluminium. Comme on ne peut pas accéder au centre de ce kiosque, on est obligé de regarder la moitié des images à travers le plexiglas et ses inévitables jeux de reflets et transparences, comme si l'on se trouvait dans une ville. Pour ce travail, Daniel Reuter a pour la première fois utilisé en partie la cou-

leur, mêlée à des images en noir et blanc se situant sur une ligne temporelle ou topographique différente (certaines photographies ont été prises dans le désert d'Atacama). Ce travail met en perspective le déclin d'une certaine architecture pensée comme optimiste et devenue poussiéreuse, voire décrépie, qu'on peut rapprocher de l'histoire politique chilienne, désenchantée. L'installation permet cette mise en regard, faisant apparaître la dimension poétique d'un lieu coïncé entre un passé compliqué et un futur incertain.

Il est intéressant de noter que les expositions décrites jusqu'ici font partie du programme *Arles Associé*, réalisées en collaboration avec des associations diverses (dont Lët'z Arles pour la présence luxembourgeoise). La force de ces propositions associatives est de bon augure pour un festival à la croisée des chemins, après une année blanche et un changement de direction (Christoph Wiesner ayant remplacé Sam Stourdzé parti à la Villa Medici). On ressent clairement une évolution, et pas seulement dans l'identité visuelle. La nouvelle équipe s'est inspirée de l'édition 2020 avortée pour redessiner des Rencontres un peu moins denses, un peu plus humaines, voire plus urgentes par certains aspects. On imagine que la tâche d'organiser un festival en pleine pandémie a dû être ardue, et le résultat est globalement positif tout au long de la trentaine d'expositions présentées, loin du programme gargantuesque de 2019.

Si on a apprécié certaines nouveautés, dont l'occupation de nombreux jardins et espaces publics ou encore le recentrage du prix découverte dans l'église des Frères-Prêcheurs, on a également été relativement déçu par certaines expositions phares : la scénographie des portraits de Pieter Hugo qui aurait mérité d'être moins terne, la mise en scène très (trop ?) didactique de plusieurs propositions (on pense à *Orient-Express & Cie*, *Jazz Power !* et même la rétrospective consacrée à l'attachante Sabine Weiss, très classique), ou encore la relative vacuité de l'exposition *The New Black Vanguard* et ses poncifs du style « la couleur est l'une de mes principales sources d'inspiration », où tout le monde est jeune et beau (et noir, vous l'avez compris). On comprend la volonté de présenter des travaux centrés sur l'identité et le genre, et l'initiative est évidemment à la fois louable et nécessaire, mais on a surtout l'impression qu'Arles coche via cette expo une case pas forcément en lien avec son ADN. Dans ce thème identités / fluidités, on aura préféré l'exposition fleuve (et par moments un peu indigeste – plus de cinquante artistes y sont présentés) *Masculinités* organisée par le Barbican Centre londonien, entre pouvoir, patriarcat, stéréotypes, homosexualité et de nombreux autres thèmes, où la commissaire Alona Pardo nous montre comment la masculinité a été codée, interprétée et construite socialement dans le cinéma et la photographie lors des cinquante dernières années. Cette exposition seule mériterait une page entière vu la richesse et la diversité des propositions, avec des travaux notamment de Thomas Dworzak, Sunil Gupta, Karen Knorr, Richard Mosse ou encore Wolfgang Tillmans.

L'éclair de génie de cette 52^e édition des Rencontres provient toutefois de l'époustoufflante exposition *Thawra ! Révolution !*

originellement prévue en 2020 et présentée dans l'église des Trinitaires. Une proposition aux frontières du photojournalisme, de l'art, de la musique et de la poésie, regroupant les travaux de huit jeunes soudanais magnifiquement mis en scène par la photographe Juliette Agnel et l'une des artistes exposées, Duha Mohammed. On se plonge dans l'histoire du soulèvement populaire de 2018-2019 au Soudan, faisant suite à la chute d'Omar Al-Bachir et trente ans de dictature religieuse et militaire. Les huit photographes exposés, certains totalement amateurs, ont chacun choisi un angle et bravé les dangers pour nous rendre témoin d'un aspect de ce soulèvement ayant rassemblé des milliers de personnes dans les rues de Khartoum, provenant de toutes les régions du pays. À force de persévérance et dans un élan populaire, à coups de transe musicale tantôt hip hop, tantôt techno, en frappant les rails de chemin de fer à coups de pierres jusqu'à obtenir un rythme obsédant, le peuple soudanais arrache aux militaires l'instauration d'un gouvernement citoyen tout en accouchant d'une scène artistique. Le clou de cette narration visuelle et sonore est l'incroyable film *Sudan Revolution Stories* tourné par la cinéaste franco-tunisienne Hind Meddeb, focalisé sur les douze derniers jours du sit-in démocratique de Khartoum demandant la passation du pouvoir aux civils. On y voit l'ampleur du mouvement, son inventivité, sa dimension féministe. On y comprend la frustration de tout un peuple, les rêves guidant ses pas et le foisonnement de la poésie, des mots chantés, récités, slamés comme une arme de résistance. Une œuvre remarquable située au milieu de l'espace d'exposition et faisant le lien entre tous les travaux photographiques qui l'entourent.

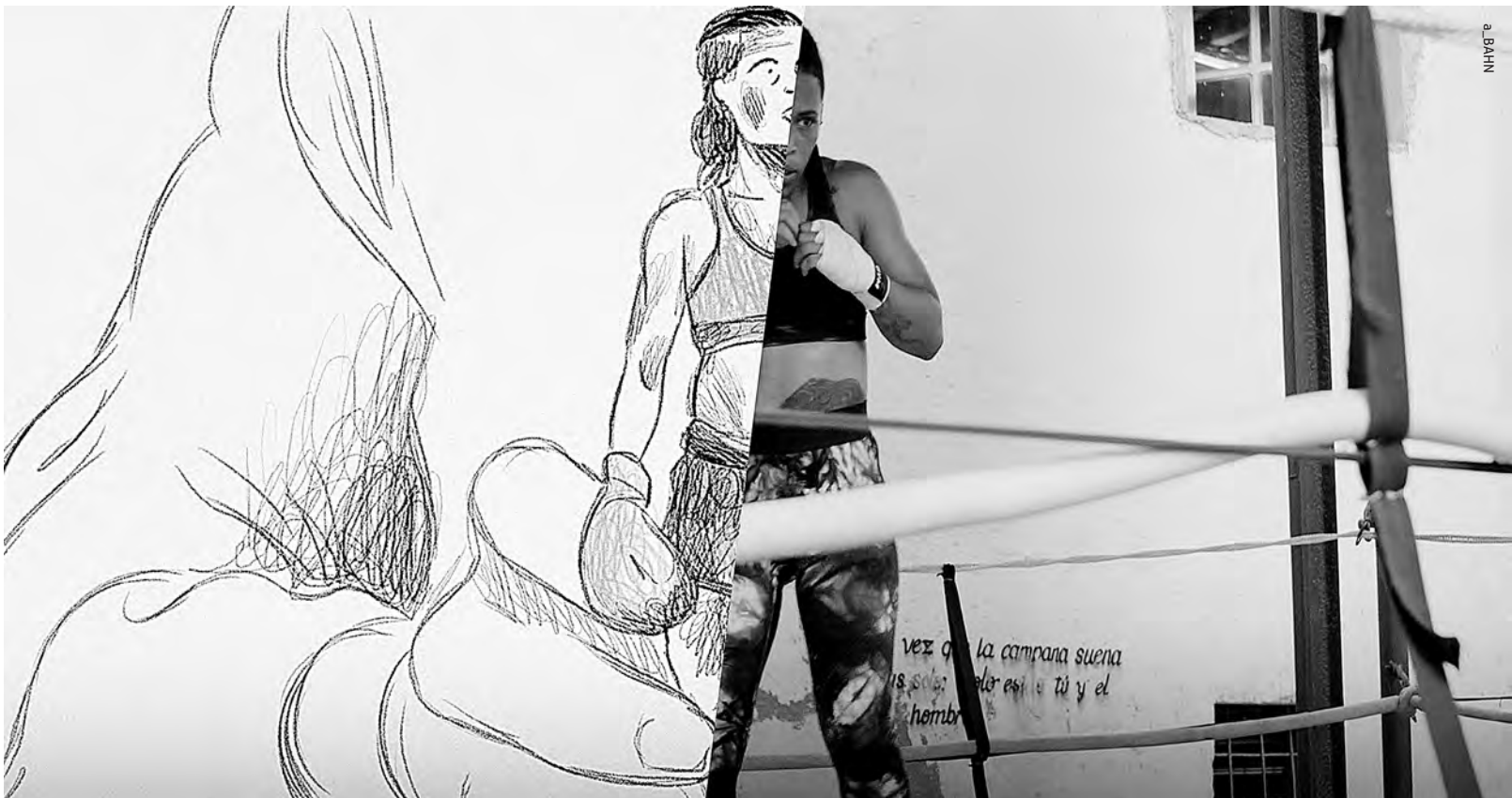
Arles 2021 est également synonyme d'ouverture de la tour Luma au Parc des Ateliers, une ancienne friche ferroviaire où dialoguent la tour futuriste et torsadée imaginée par Frank Gehry, sept anciennes usines issues du patrimoine industriel du 19^e siècle et un parc conçu par l'architecte paysagiste belge Bas Smets. Le moins que l'on puisse écrire est que la tour aux 11 000 facettes tranche dans cette ville romaine, tel un anachronisme assumé. On y retrouve une sélection d'œuvres d'art en tous genres au sein d'expositions permanentes et provisoires, dont certaines font la part belle à la collection privée de Maja Hoffmann, mécène du projet. La dimension mégalomane de la tour et de sa commanditaire n'est jamais très loin au vu de l'espace, du vide, de certains noms ronflants (on retrouve des salles dédiées à Diane Arbus et Annie Leibovitz notamment au sous-sol) et du nombre d'employés déployés à l'intérieur. C'est néanmoins un lieu au potentiel immense qui devrait vite trouver sa vitesse de croisière une fois les petits défauts corrigés (la signalétique y est par exemple particulièrement mauvaise). Au niveau des œuvres, c'est l'occasion d'y voir dans de très bonnes conditions ce qui est sans doute l'un des chefs d'œuvre de ces dernières années, Lion d'Or de la Biennale de Venise 2011, *The Clock* de Christian Marclay, film kaléidoscopique captivant de 24 heures, composé de milliers d'extraits de films du monde entier où l'heure apparaît sous forme d'horloge, de montre ou de dialogue. Un travail de fourmi fascinant sur le passage du temps, synchronisé avec l'heure locale, peut-être l'hommage ultime au cinéma. ●

FILMS MADE IN LUXEMBOURG

Dix champions contre les discriminations

Pablo Chimentí

***Ex æquo !* série de dix épisodes sur la discrimination dans le sport, coproduite par a_BAHN, est diffusée pendant la durée des JO de Tokyo sur RTL**



Les films mêlent archives, interviews et animation

« Placages, dribbles et uppercuts », telle est la proposition de *Ex æquo !*. La mini-série est aussi surprenante par son propos que par son aspect artistique ou encore sa diffusion. Car, si elle s'intéresse au sport, la série ne parle pas de records, de compétitions ou de trophées... ou seulement de manière anecdotique. Son sujet est celui de l'intolérance du milieu sportif : racisme, sexisme, homophobie, validisme... « Ce qui correspond exactement à notre ligne éditoriale chez a_BAHN », note le coproducteur luxembourgeois, François Le Gall.

Dix réalisateurs sont partis chacun à la rencontre d'un sportif de haut niveau qui s'est levé, à sa manière, contre des discriminations. Ils ont représenté leur pays dans de grandes compétitions internationales, parfois même gagné des médailles, mais parce qu'elle est femme, qu'il est noir, qu'elle est homosexuelle, albinos, trans ou en situation de handicap... ils sont ou ont été victimes d'insultes, de menaces, de crachats ou simplement de préjugés et de discrimination. La joueuse de rugby brésilienne Isadora Cerullo, le footballeur espagnol Jesús Tomillero, l'athlète française Nantenin Keita, la championne de canoë française San-

dra Forgues, la boxeuse cubaine Namibia Flores Rodriguez, la joueuse de E-sport française Kayane, la nageuse singapourienne Yip Pin Xiu, le footballeur flamand Yves Kambwe, la sprinteuse wallonne Léa Bayekula et le grimpeur français Mickaël Mawen sont les héros de cette série hybride qui mélange interviews, images d'archives et images animées. Pas de sportifs luxembourgeois dans le lot. « On a cherché, mais on n'a trouvé un sportif ou une sportive du Luxembourg s'étant exprimé dans médias sur quelque forme de discrimination que ce soit » précise François Le Gall.

Pas de sportif luxembourgeois à l'écran, mais un Grand-Duché très présent au niveau artistique de la série : tous les épisodes à l'exception du pilote ont été étalonnés et montés au Luxembourg tandis que le Studio 352 a animé quatre épisodes et fait du renfort d'animation pour deux épisodes supplémentaires. Et surtout, quatre réalisatrices grand-ducales, un choix qui rappelle aussi la volonté d'a_BAHN de promouvoir la diversité dans la production audiovisuelle nationale, Julie Schroell, Rae Lyn Lee, Eileen Byrne et Lucia Valverde ont pris part au projet.

Cette dernière s'intéresse depuis longtemps aux discriminations. « Un sujet qui me touche beaucoup » précise la réalisatrice qui a trouvé en ce projet et son traitement du sujet à travers le sport un moyen « d'avoir accès à un public plus vaste ». Mais l'hispano-luxembourgeoise est aussi passionnée par la boxe et son aspect « très chorégraphique ». C'est donc tout naturellement qu'elle a proposé d'aller à la rencontre de la boxeuse cubaine Namibia Flores Rodriguez, championne au palmarès vierge puisque dans son pays, « les femmes n'ont normalement pas le droit de faire de la boxe en compétition ».

Chaque épisode de *Ex æquo !* raconte ainsi une histoire personnelle, mais l'ensemble de la série touche un sujet universel. Les différents épisodes suivent un cheminement similaire ; les images d'archives rappellent les exploits sportifs de ces champions, les interviews donnent de manière directe et sans filtre la parole à ces hommes et ses femmes tandis que les animations, permettent d'aller au-delà des mots plein de bienveillance des interviewés, de donner corps à leurs angoisses, d'imaginer le pire ou à l'inverse, à travers ces crayonnés délicats, de laisser respirer le spectateur, lui redonner espoir. Un cheminement qui donne autant la place à l'information qu'à l'émotion. ●

Cinq de ces épisodes sont disponibles sur les plateformes digitales de France Télévision, la RTBF et RTL. L'ensemble des épisodes est également diffusé sur RTL pendant les JO au rythme d'un épisode par jour

Luxembourgish art(ists) meet(s) Portuguese

Anina Valle Thiele

Der Kurzfilm *Borderlovers* von François Baldassare dokumentiert ein interkulturelles Kunstprojekt

Was verbindet Anise Koltz und Sophia de Mello Breyner? Sie sind in ihren Herkunftsländern Berühmtheiten, die stellvertretend für eine Kultursparte (Literatur) stehen... Anise Koltz ist eine der bedeutendsten zeitgenössischen luxemburgischen Schriftstellerinnen. 2008 erhielt sie den Prix Servais, 2018 den Prix Goncourt de la poésie für ihr Gesamtwerk. Sophia de Mello Breyner Andresen war eine zentrale portugiesische Autorin. Sie erhielt 1999 als erste Frau den wichtigsten Literaturpreis des portugiesischen Sprachraums, den Prémio Camões. Die Gesichter der beiden Autorinnen wurden von den portugiesischen Künstlern Pedro Amaral und Ivo Bassanti im Rahmen einer Künstlerresidenz 2018 gemalt und sowohl in Kulturzentren (Centre Culturel Portugais – Camões) wie im öffentlichen Raum in Portugal und Luxemburg als Wandmalereien gezeigt.

Der Kurzfilm *Borderlovers* von François Baldassare versammelt Momentaufnahmen des Schaffensprozesses des Duos Amaral und Bassanti und dokumentiert den Druck der Künstler, in zwei Wochen rund 40 Porträts zu kreieren. – Eine Herausforderung, die sie motiviert und humorvoll meisterten. Es ist der dritte Film von Canopée Produktion asbl, der erstmals im Rahmen des openscreen@LuxFilm Festivals im März dieses Jahres online Premiere feierte und gerade auf den 74. Filmfestspielen in Cannes im Rahmen des Short Film Corner präsentiert wurde. In diesem Jahr ist *Borderlovers* dort unter den Kurzfilmen der einzige luxemburgische Beitrag.

Bereits mit *Saltimbanques: Un portrait sur la joie* hat Regisseur Baldassare seine Gabe bewiesen, Menschen sensibel vor der Kamera einzufangen. Der

Kurzfilm über die vor Energie sprühende 82-jährige Straßenmusikerin Sonia Lettmann, die mit zwei Liedern und einem kaputten Akkordeon zu Fuß durch Frankreich tourt, wurde 2015 im Short Film Corner in Cannes gezeigt und erntete dort begeisterte Kritiken.

Die Idee zu *Borderlovers* entstand 2010, im Juni 2018 bezog das Duo die Künstlerresidenz der Canopée asbl in Luxemburg. Ihr Vorhaben bestand darin, gemalte Porträts luxemburgischer und por-

tugiesischer Persönlichkeiten aus der Kunst (Malerei, Film, Literatur und Musik) im Stadtraum zu präsentieren. In Windeseile verwandelten sie den Proberaum in ein Malatelier.

In nur 15 Tagen sollten die 40 Gemälde gemalt und ausgestellt werden. Irgendwann packte François Baldassare spontan seine Kamera aus und begann das Künstlerduo zu filmen. „Mit den Reisen hab ich verstanden, dass man sich mit sehr wenig Dingen einrichten kann“, sagt der Künstler Bassanti, anfangs

am Küchentisch zwischen Farbflaschen und Bierbüchsen sitzend. Dann schwingt die Kamera in das improvisierte Atelier und man sieht die Maler Porträts nachzeichnen und die Flächen mit dem Pinsel mit satten Acrylfarben ausfüllen.

Die ersten Werke wurden am portugiesischen Nationalfeiertag im Centre Culturel Portugais - Camões gezeigt, anschließend wurden rund ein halbes Dutzend Mauern in Luxemburg-Stadt mit den Wandmalereien gestaltet. Da thront die Gelle Fra neben

Trixi Weis und Michel Rodange. Den luxemburgischen Berühmtheiten wurden jeweils portugiesische Persönlichkeiten aus der Kultur gegenübergestellt. Auf der Mauer am Fischmarkt sieht man so die Maler Almada Negreiros und Joseph Kutter. In Clausen sind die Filmemacher Pol Cruchten und Pedro Costa und auf dem Gemäuer der ehemaligen Nationalbibliothek Sophia de Mello Breyner und Anise Koltz zu sehen. Im Abspann werden die *Beats* von *Mir wëllen iech ons Heemecht weisen* von Serge Tonnar eingespielt.

Die Gegenüberstellung lässt einen schmunzeln, dürften die Gesichter der luxemburgischen KünstlerInnen im Großherzogtum doch jedem kulturell Interessierten bekannt sein, während die portugiesischen KünstlerInnen hierzulande nur wenige kennen dürften. Das Projekt ist insofern ein Novum, als dass es portugiesische Künstler bei ihrem Wirken in Luxemburg zeigt und eine Brücke zwischen beiden Kulturszenen schlägt. – Angesichts der zweitgrößten im Land lebenden Gemeinschaft sollte so ein Projekt längst eine Selbstverständlichkeit sein. Mag der interkulturelle Ansatz auch etwas forciert wirken, so ist *Borderlovers* dennoch ein kurzweiliger Kurzfilm, der vor allem die Freude am gemeinsamen Wirken der zwei kauzigen Künstler einfängt. ●

Borderlovers von François Baldassare; Mit: Pedro Amaral und Ivo Bassanti. Produktion: Tessy Fritz/Canopée Produktion asbl; 24:41 Minuten, in englischer Sprache

Ein halbes Dutzend Mauern in der Stadt Luxemburg sind mit den Wandmalereien gestaltet



メンシュ
ツレ
デリリウム



KINO

Sandburgen

Marc Trappendreher



Gael García Bernal
und
Vicky Krieps

M. Night Shyamalan machte sich Ende der 1990-er-Jahre einen Namen mit dem Kassenerfolg *The Sixth Sense* (1999), den er darauffolgend mit *Unbreakable* (2000) zu wiederholen versuchte – das sind Filme, die dem Prinzip des unzu-

verlässigen Erzählens folgen und deshalb der Postmoderne zugerechnet werden. Bei diesen Shyamalan-Filmen muss der Zuschauer am Ende neu bewerten: Was stimmt denn nun? Dann bedient der amerikanische Filmemacher mit

indischen Wurzeln auch eine publikumsträchtigere Linie, die zwar auf verlässlicher Narration aufgebaut ist, das Publikum aber ebenso mit unerklärlichen Phänomenen und Ängsten konfrontiert (*Signs* 2002, *The Village* 2004). Deshalb bewegen sich seine Filme oftmals an der Schnittstelle zwischen Science-Fiction und Horrorkino, die mit wirkungsmächtigen Thriller-Elementen kombiniert werden.

Sein neuer Film *Old* ist eher der zweiten Strömung seines Schaffens zuzuordnen, greift er doch viele Aspekte dieser Filme wieder auf: Eine vierköpfige Familie fährt in Urlaub, es soll ein Abschied sein. Die Kuratorin Prisca (Vicky Krieps) und ihr Mann Guy (Gael García Bernal), ein Versicherungsexperte, haben sich auseinandergelebt. Ihre Kinder Trent und Maddox leiden unter der sich abzeichnenden Trennung. Ihr Reiseziel ist eine tropische Insel, auf der sie wärmstens empfangen werden. Der Leiter des Resorts lädt sie zur Besichtigung eines imposanten Strandes ein, auf dem Kinder Kinder sein können, Sandburgen bauen und Verstecken spielen können. Dann beginnen sich unerklärliche Zwischenfälle zu häufen, denn die natürlichen Zeitverhältnisse sind an diesem Ort außer Kraft gesetzt. Die Exposition von *Old* ist eine klassische Genreformel, denn vor allem die Furcht vor der bevorstehenden Zersetzung der Familie führt in die Zone von Gefahr und Chaos...

Basierend auf dem Comicroman *Sandcastle* von Pierre-Oscar Lévy und Frederick Peeters setzt Shyamalan zuvorderst auf die fantastische Ausgangssituation: Das Unerklärliche, das Nicht-rational-Fassbare führt zu unvorhersehbaren Gegenreaktionen, die nach und nach menschliche Abgründe offenbar werden lassen. Die ausgefallene Kameraarbeit von Mike Gioulakis und die nervenaufreibende Musik von

Mike Gioulakis machen aus *Old* einen Film, der ganz auf die Wirkungskraft des Fantastischen ausgelegt ist, der an menschliche Urängste appelliert und diese für sich nutzbar machen kann. Seine Dramaturgie fällt aber äußerst repetitiv aus: Sind erst einmal die unnatürlichen Gesetze des Strandes etabliert, häufen sich Schockmomente, die auf die immer gleiche Ursache zurückzuführen sind. Shyamalan schafft damit sicher spannungsreiche Augenblicke. Aufbau und Retardierung sind einstellungstechnisch insbesondere durch die Nutzung des Off-Raums klug gelöst. Die Auflösung jener Momente fällt dann aber wenig überraschend aus. Und auch die moralische Ambiguität, die er mit einem offenen Ende noch radikaler hätte wirken lassen können, wird aufgegeben zugunsten einer transparenten Positionierung und der klassischen Lösung aller Konfliktlinien.

Das gut funktionierende Schauspielensemble vermag über manche Schwächen der Dramaturgie hinwegzutäuschen. Vicky Krieps, die sich mit *Phantom Thread* 2017 international etablieren konnte, ist die *leading lady*. Sie führt das Ensemble an und dient gewissermaßen als Fixpunkt. Buchstäblich über alledem inszeniert sich M. Night Shyamalan in einer hitchcockschen Manier gleich doppelt: Zum einen gibt er sich – wie in seinen Spielfilmen üblich – in einer cameo-artigen Rolle selbst die Ehre, zum anderen hebt er *Rear Window* (1954) ganz deutlich ins Bewusstsein. Film ist voyeuristische Verführungskunst, danach strebt unübershebar *Old*. *Old* ist eine Mischung aus angestrebten philosophischem Existenzialismus, einer Reflexion über die Zeit, das Verleben eines Lebens und einer offenkundigen Hinwendung zu unterhaltsamen Schauermomenten, die M. Night Shyamalans Hang zur willentlichen Erzeugung des Schocks zuzurechnen sind. ●

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.09.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
MCL27 - Travaux d'isolation coupe-feu dans l'intérêt de la construction de l'immeuble Jean Monnet 2 pour la Commission européenne à Luxembourg

Description succincte du marché :
L'immeuble se décompose en :
- Bâtiment principal de 8 étages d'environ 138 400 m²
- Bâtiment tour de 24 étages d'environ 48 200 m²
- Bâtiment nommé « Welcome Pavillon » d'environ 3 800 m²
Les travaux du présent lot se décomposent essentiellement en la fourniture et mise en œuvre/pose de :
- L'ensemble des calfeutrements pour les corps d'états techniques dans les voiles, la maçonnerie et les dalles béton lorsque ces derniers doivent respecter un degré coupe-feu à partir de EI30.

La durée des travaux est de 796 jours ouvrables, à débiter au 1^{er} semestre 2023.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
26.07.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101596 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 10.09.2021
Heure : 16.00 heures

Tél. +352 461919-1
Email : soumissions@bp.etat.lu

Intitulé attribué au marché :

Appel à candidatures pour un concours d'architecture en vue d'une mission de maîtrise d'œuvre globale dans l'intérêt du projet de construction « Verwaltungsgesellschaft für den Europäischen Stabilitätsmechanismus und den Luxemburger Staat auf dem Kirchberg ».

Description succincte du marché :
Appel à candidatures en vue de la présélection de six à huit groupements de maîtrise d'œuvre globale pour un concours d'architecture du projet mentionné ci-dessus.

La mission de maîtrise d'œuvre globale contient la mission d'architecte, d'ingénieur en génie civil, la mission d'ingénieur en génie technique, incluant la thermique, l'électrique et le sanitaire, la mission d'architecte-paysagiste ainsi que toute mission d'expert jugé nécessaire par chaque groupement.

La version intégrale de l'avis n° 2101487 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.09.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu : Les offres sont obligatoirement et

exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de parachèvement à exécuter dans l'intérêt du bâtiment « Tour A » à Luxembourg - Kirchberg

Description succincte du marché :

- Travaux de faux-plafonds 7 000 m² ;
- Travaux de cloisons amovibles 5 000 m² ;
- Portes 200 pc ;
- Travaux d'enduits et de peintures 10 000 m².

La durée des travaux est de 300 jours ouvrables, à débiter pour le 4^e trimestre 2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
29.07.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101546 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 14.09.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de revêtement mural et plafond acoustique à exécuter dans l'intérêt de la construction du hall des sports pour le lycée d'Echternach

Description succincte du marché :
- 400 m² de revêtement mural sportif acoustique avec sous-construction
- 1 000 m² de revêtement de plafond acoustique avec sous-construction
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée du marché est de 65 jours ouvrables, début prévisible : 2022

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent

être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
26.07.2021

La version intégrale de l'avis n° 2101581 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Abstraction et féminisme

Lucien Kayser

Elles sont plus de cent artistes femmes, au Centre Pompidou, elles aussi ont fait l’abstraction au 20^e siècle

Un petit souvenir pour commencer, et dire un état des choses : l’affiche des Guerrilla Girls à l’entrée de l’Arsenal à Venise, demandant s’il fallait que les femmes fussent nues pour entrer au Metropolitan Museum. Leur argumentation tenait, il y avait alors, dans les années 80, moins de cinq pour cent d’artistes femmes dans le musée new yorkais, et 85 pour cent de nus féminins. On se rappelle aussi l’humour décapant de l’artiste franco-suisse Agnès Thurnhauer, ses belles broches où elle épinglait l’injuste oubli en dévoyant les noms pour célébrer Annie Warhol, Louis Bourgeois et autres Miss Van der Rohe.

Que les temps aient changé, c’est sûr. C’est pour donner un petit coup en plus qu’il n’est peut-être pas inutile d’aller jusqu’à un renversement, telle l’exposition : *Elles font l’abstraction*, au Centre Pompidou, jusqu’au 23 août prochain, où il n’y a que des artistes féminines, plus d’une centaine, pour un regard tout autre sur le vingtième siècle (en l’occurrence le langage plastique abstrait, on peut imaginer son pendant de la figuration). Non, notre regard sur l’abstraction reste plus ou moins le même, c’est le fonctionnement de l’art, de son assise sociale, plus largement politique qui est en cause. Et notre connaissance d’un coup de s’élargir considérablement grâce à Christine Macel. Avec des peintresses méconnues, ou carrément inconnues.

Le comble, pour une femme, le plus sûr moyen a été de voir son nom associé à celui d’un homme, les Sonia Delaunay-Terk ou Sophie Taeuber-Arp, à la rentrée le Musée d’art moderne de Paris va exposer Anni et Josef Albers. Une liaison pouvait aussi faire l’affaire. Reste à savoir si les deux étaient considérés et traités à égalité. Et il n’est guère connu par exemple que pour le critique d’art Clement Greenberg il fallait attribuer les premières œuvres *all-over* à Janet Sobel, et non à Pollock.

Laissons ces comptes. Et n’abusons pas des énumérations qui s’imposeraient quand même au long du parcours de l’exposition et de ses quarante-deux espaces (soit dit en passant, cela donne de beaux dialogues, de belles confrontations). Car au-delà d’une tendance, qu’il faut saluer, à l’exhaustivité du sujet, l’exposition présente d’autres atouts. De traiter de problèmes en chemin, à commencer par celui de la définition même, ou de l’essence de l’abstraction. Et les manières, les orientations, jusqu’à ses impulsions, sont multiples et variées.

Au départ quasiment, et chronologiquement nous sommes en-deçà de Mondrian et de Kandinsky, l’abstraction (en est-ce une vraiment) s’avère inspirée du spiritisme, avec les Houghton et Af Klint,

on peut ajouter d’autres noms, d’autres disciplines que la peinture, comme la danse, avec Loïe Fuller. On touche là d’ailleurs à une autre qualité, un autre avantage de l’exposition, c’est dû à sa matière, il lui a bien fallu s’ouvrir, c’était peut-être aussi la volonté de ces femmes, ou une sorte d’occupation de terrains qui étaient délaissés. Au Bauhaus, les *Meister* étaient tous masculins, seule Gunta Stölzl faisait exception, ce fut à l’atelier de tissage.

L’abstraction, c’est aussi bien les Russes Exter et Gontcharova, toutes deux exilées à Paris très tôt, ou Rozanova et Popova, restées elles à Moscou ; comme les Américaines des années 50, associées à l’expressionnisme abstrait, ou les Eva Hesse et les Louise Bourgeois, leurs œuvres plus accentuées dans une forte dimension physique et corporelle. Mais l’exposition s’élargit à d’autres aires culturelles, au maximum, de même qu’elle efface les limites traditionnelles entre *high* et *low art*.

Exemple ô combien probant de tant d’exploration et de découverte, Harmony Hammond, artiste américaine, très engagée (notamment aux côtés de Nancy Spero), présente à Beaubourg avec un grand tapis, *Floorpiece VI*, de 1973, de plus d’un mètre et demi de diamètre, des bandes de tissu recouvertes de peinture ; elle a réalisé ses pièces, assise au centre et tissant les bandes autour d’elle.



Elles font l’abstraction, dont les étranges lianes d’Eva Hesse

Du travail féminin, si l’on veut, domestique, et c’est dans ce sens-là qu’elle revendique pour elle l’art abstrait. Nous ne sommes pas par hasard dans les années 70. Où d’autres artistes, comme la Suédoise Monica Sjöö, anarcho-féministe, ont

pris exactement le contrepied : les recherches abstraites, elle les qualifie de gimmicks ludiques caractéristiques des artistes hommes satisfaits et accomplis, l’art abstrait, un art privilégié des hommes blancs de classe moyenne. ●

CINÉMASTEAK

Rock around the bunker

Loïc Millot

Portier de Nuit (1974), de Liliana Cavani, fait partie de ces œuvres censurées en Italie au nom de la bienséance et des bonnes mœurs catholiques. Tout comme *Le Dernier Tango à Paris* (1972) de Bernardo Bertolucci, *La Grande bouffe* (1973) de Marco Ferreri, ou le fameux *Salò ou les 120 journées de Sodome* (1975) de Pier Paolo Pasolini. Autant de films provocateurs nés dans l’incertitude et l’instabilité politiques des « années de plomb », période sombre de l’histoire de la Péninsule au cours de laquelle s’affirme, au cinéma, une certaine radicalité esthétique. Après des siècles de pudibonderie, l’époque est désormais sous forte influence sadienne, comme en témoignent les perversions sexuelles abondamment représentées sur les écrans...

En 1957, dans la capitale européenne de l’espionnage et de la psychanalyse, d’anciens dignitaires nazis ayant échappé au jugement de Nuremberg se retrouvent clandestinement à l’Hôtel de l’opéra. C’est là que Max (Dirk Bogarde), jadis *Sturmabführer*, officie en tant que portier, sorte de gardien du temple veillant sur les intérêts de cette sinistre communauté qui n’éprouve pas la moindre culpabilité pour leurs méfaits durant la guerre. Pis encore : ces nostalgiques du III^e Reich organisent, à la façon d’un club très sélect des réunions ayant pour but d’identifier et d’abattre des témoins compromettants qui pourraient les reconnaître et dévoiler leur véritable identité. Or c’est cela même qui se produit un soir de représentation de *La Flûte enchantée* de Mozart : en pleines mondantités, une Américaine, Lucia Atherton (Charlotte Rampling), bien qu’accompagnée de son mari, se fige soudainement à la vue de Max. Coup de foudre ? Ou réminiscence traumatique ? Un peu des deux, dès lors que Max et Lucia réactivent une relation sadomasochiste ayant débuté quinze ans plus tôt au sein d’un camp de concentration (!). Lui était bourreau et elle, une jeune déportée soumise à ses terribles sévices sexuels. C’est évidemment cet aspect qui sera jugé scan-

daleux lors de la sortie en salles de *Portier de Nuit*, d’autant plus que le montage alterne les temporalités pour révéler la continuité du désir entre ces deux personnages. Car si le sadisme des SS ne fait aucun doute, comment admettre qu’une victime ressent du plaisir aux cruels agissements dont elle est l’objet ? Puis lorsque celle-ci en redemande alors qu’elle est une rescapée de l’enfer nazi ? Liliana Cavani, qui fut au côté de Lina Wertmüller et de Cecilia Mangini l’une des rares cinéastes au pays de Maciste, ne livre ici aucune clé, laissant le spectateur seul à méditer sur ce mystère insondable de la psyché humaine. Un nihilisme philosophique que dépeint le chef-opérateur Alfio Contini à travers un lugubre camaïeu de gris, bleu et vert, quand d’autres séquences baignent dans une noirceur étouffante et indistincte.

Ce n’est pas la première fois que Charlotte Rampling et Dirk Bogarde jouent ensemble dans une fiction où des sexualités déviantes se font le reflet en même temps que le symptôme du pouvoir nazi. Avec *Portier de Nuit*, Liliana Cavani noue en effet un dialogue avec *Les Damnés* (1969) de Luchino Visconti, et anticipe d’une année l’adaptation française de Sade par Pasolini contre la consommation de masse et le commerce des corps que celle-ci permet à travers l’industrie du porno (*Salò ou les 120 journées de Sodome*). L’excès devient ainsi la forme monstrueuse que privilégient les cinéastes pour dire leur crainte, sinon leur opposition au néolibéralisme. ●

The Night Porter (Italie 1974), voang stf, est présenté vendredi 6 août à 19h à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg



Les images difficiles de Charlotte Rampling

„Ich will mein Leben zurück“

Ines Kurschat

So lautete der berühmte Satz, mit dem sich der damalige Wirtschafts- und Gesundheitsminister Etienne Schneider (LSAP) in den politischen Ruhestand verabschiedete. Das war wenige Monate, bevor in Luxemburg die Corona-Pandemie begann. Mehr als anderthalb Jahre später können viele mit Schneider fühlen. Freilich aus anderen Gründen. Die Covid-Sicherheitsmaßnahmen, die Einschränkungen durch Maske und Abstandhalten, unsichere oder torpedierte Urlaubspläne, dies über Monate, verlangen den Menschen einiges ab. Viele haben sich impfen lassen. Um wieder ruhig ins Restaurant und aufs Konzert zu gehen. Und/oder weil sie sich und andere schützen wollen.

War zu Beginn der Run auf die Impfstoffe so groß, dass manche sich vordrängelten, obwohl sie noch nicht an der Reihe waren, hat die Impfbegeisterung inzwischen spürbar nachgelassen. Vorbei sind die endlosen Reihen Fotos auf Facebook, Instagram oder Twitter von Armen und aufgekrepelten Ärmeln, das begehrte Pflaster mit „geimpft“ stolz in die Kamera haltend.

Nur vereinzelt tauchen derer noch auf. Denn die, die durch ihren Verzicht und ihre Geduld es möglich gemacht haben, dass die Pandemie sich nicht noch rascher verbreitete, die Jüngeren und die Jugend, kommrn erst jetzt an der Reihe. Die zwölf- bis 16-Jährigen können den Impfstoff bekommen – und man fragt sich, warum nicht ein Klatschkonzert für sie erklingt (zumal alle wissen,

Solidarität bei der Fluthilfe ja, beim Kampf gegen die Pandemie nein?

es kostet nichts). Deren Solidarität war vorbildlich. Viele konnten Freund/innen nicht treffen, mussten Sport, Kino und andere Freizeitaktivitäten wochenlang absagen. Ihren Einsatz für die gute Sache haben viele wohl vergessen: Man sitzt auf Mallorca und hält die Zehen ins Wasser.

Andere sind nicht fortgefahren, und haben die Spritze bislang verweigert. Eine Kampagne soll sie jetzt motivieren. Aber können Plakate das leisten? Vielleicht hätte Schneiders Nachfolgerin, die beliebte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP), statt auf Impfzentren allein auf ein mobiles Konzept setzen sollen? Ein deutsches Feuilleton brachte die Bofrost-Infrastruktur ins Spiel, jene Lebensmittelkette, die tiefgefrorenes Gemüse direkt an die Haustür liefert – Expertise mit schwierigen Kund/innen und Kühlen inklusive.

Aber womöglich will das ungeimpfte Drittel sogar dann nicht und hält wacker die Stellung gegen staatliche Kontrolle, Pharma-Riesen und Massen-

experimente: Willkürlich abgeschobene Flüchtlinge aus Bürgerkriegsregionen, häusliche Gewalt und andere Grundrechtsverletzungen haben es nicht vermocht, aber mit einem Mal entdeckt ein Teil der Bevölkerung die Freiheitsrechte und demonstriert mit Inbrunst, als seien sie Ehrenmitglied im Menschenrechtsverein. Mit demonstrativ unter der Nase getragenen Mundschutz, oder gleich ganz ohne, wird das Recht reklamiert, sich frei, also ohne Corona-Impfung, zu bewegen, und der Zwei-Klassengesellschaft der Kampf angesagt. Nein, nicht wegen ungleich verteiltem Wohlstand, Arbeit oder Wohnungen.

Dabei verwechseln sie ihre Freiheit offenbar als Freifahrtschein ohne Rücksicht auf andere durch

die Welt zu gehen: Denn in Wirklichkeit sind sie frei. Sie können selbstverständlich entscheiden, sich nicht impfen zu lassen. Allerdings müssen sie sich dann regelmäßig (schnell-)testen lassen, um nicht andere zu gefährden. Mindestabstand und Maske nicht vergessen! Aber selbst das passt manchen nicht. Solidarität ist für sie so etwas wie eine Einbahnstraße – in ihre Richtung. Menschen, die sich nicht impfen lassen können, weil sie eine Vorerkrankung haben oder zu klein sind, blenden sie aus. Sie gehen davon aus, kein Covid zu bekommen, und wenn es das Gegenüber trifft – so schlimm wird es nicht sein. Selbst ansteckendere Virus-Mutationen machen ihnen keine Angst.

Impfstoff-Nebenwirkungen aber schon. Die werden gegen das Impfen ins Feld geführt. Wer schon immer impfskeptisch war, nicht gegen Masern geimpft ist, dem/der mag man das vielleicht glauben. Die anderen müssten spätestens, wenn die Vakzine endgültig getestet und zugelassen sind, die Spritze nehmen. Hand aufs Herz: Wer liest bei jedem Medikament den Beipackzettel mit den Nebenwirkungen? Und was, sollten sie doch mit Covid im Krankenhaus landen? Werden sie dann auf die im Schnellverfahren zugelassene Medizin verzichten, auch wenn sie ihr Leben retten könnte?

Grotesk wird es, wenn die, die sich nicht impfen lassen wollen, andere auffordern, die Covid-Schutzmaßnahmen zu ignorieren. Als wüssten diese nicht selbst zu entscheiden, was gut für sie ist. Ob es sich um einen Ex-Popstar handelt, der nicht abwarten kann, eine neue Deutsche Welle auszulösen, egal: Die egoistische Interpretation von Freiheit wird zum Widerstand verklärt. Nach dem Motto: Regeln zum Brechen da oder für die anderen. Nur was, wenn dann weitere solidarische Regeln fallen? Zum Beispiel die, dass jede/r, der oder die krank wird, gleichermaßen behandelt wird. Egal, ob er oder sie es hätte besser wissen – und sich impfen lassen können. ●



Stil

L'ÉVÉNEMENT



Foodscaping

La commune de Sanem n'attend pas que 2022 frappe à la porte pour lancer son grand projet dans le cadre de la Capitale européenne de la culture : *Loop, down the hills, across the land*. Si le point d'orgue sera la construction d'un pavillon autour de la source Bel-Val (concours remporté par le collectif d'architecture luxembourgeois bebunch et Laura Manelli) et un parcours d'œuvres d'art in situ, les ateliers participatifs *Weaving Futures* ont déjà émaillé le mois de juillet et continuent en août. Proposés par l'asbl Douri et la designer Annelys de Vet, ces workshops

de « tisseurs d'avenir » sont là pour partager des connaissances et des talents allant du journal vidéo à la mode recyclée, des traditions alimentaires aux chansons rock, des airs arabes au hip-hop français en passant par la sape congolaise, le tout capturé dans des fanzines faits maison. Ce 31 juillet au musée AGadder de Belvaux, le public est invité à voir les résultats des ateliers Foodscaping de la semaine (photo : Steve Ginepri), avec un barbecue proposé à cette occasion. Ils brossent différents aspects de notre relation à la nourriture : échange de recettes, conservation des légumes, découverte de la production alimentaire locale, différents processus de fermentation ou cuisson du pain au levain, kéfir et kombucha. L'encadrement se fait par des étudiantes du master au département Disarming Design de l'institut Sandberg d'Amsterdam : Anna Garcia Gomez lie le pain, le design et la politique, Siwar Kraitem explore les notions de collectivité et les modes d'activisme et Samira

Vogel étudie comment les matériaux peuvent se connecter et agir comme des moyens de communication, en surmontant les barrières linguistiques. Elles animeront cet atelier avec des cuisiniers et cuisinières locaux, d'Afghanistan, d'Érythrée, de Turquie et de Syrie. *loop22.lu* *fc*

L'ENDROIT

The River

Lieu de fêtes pendant des décennies, la Gantenbeinsmillen retrouve des couleurs cet été avec The River, une plage-lounge éphémère avec bars et DJ's. L'endroit a connu bien des destinées au fil des années. En



1821, Pierre Gantenbein achetait un moulin sur l'Alzette, pour en faire un moulin à farine. Le nom Gantenbeinsmillen et le lieu situé dans la commune d'Hesperange, entre Bonnevoie et Itzig sont ainsi nés. À la fin du 19^e siècle, il est intégré au réseau d'usines de textiles de la famille Godchaux, mais surtout en 1934, la famille Legros-Kremer fait construire une piscine et un café en plein air. Ce fut (déjà) en lieu de loisirs très en vue, avec des compétitions de natation, des soirées dansantes... En hiver, la piscine était transformée en patinoire. Au sortir de la guerre, on y trouve l'Hostellerie Gantenbeinsmühle qui connaît un succès populaire jusqu'à dans les années soixante où les voisins des actuelles rues Pierre Krier et Anatole France se plaignaient de la circulation automobile... L'histoire se répète : nouveau propriétaire, nouvelles soirées, nouvelles réclamations. On se souvient bien sûr du Millen de Marc Hobscheid à la fin des années 1990 où les convives finissaient inmanquablement dans la piscine. Depuis, plus

rien : les bâtiments ont changé de main, Greenfinch Capital a avancé projet d'hôtel en 2012, mais la difficulté d'accès et la protection de l'environnement ont eu raison de cette idée. Aujourd'hui, ce sont les jeunes Jérôme « Bisi » Besenius et Christian « Bubi » Blei, tous les deux versés dans l'événementiel, qui relancent la machine. Certes, le bâtiment est toujours délabré, couverts de graffitis et barré au public. Mais autour, 2 500 mètres carré ont été aménagés avec une plage en sable, des espaces de détente réalisés à base de palettes (photo : *fc*) et de matériaux de récupération, des coins bar, des transats, une piste de danse... Dès que le soleil brille, le bar est ouvert pour les afterworks (à partir de 16h les mercredis, jeudis et vendredis) et les week-end, c'est toute la journée de 11h à 22h, avec de la musique, des possibilités de restauration et des animations pour enfant le matin. Et pour éviter les déconvenues avec les voisins, des navettes sont mise en place, et une piste cyclable passe à côté. *fc*

L'ENDROIT

La Terrasse de la Cave

A Saturday afternoon of a couple of years ago, in what used to be La Cave a Fromages, I had the privilege to put my eyes on a picture of Pierre Avon straight from his shepherd past life. A black and white polaroid film, long hair Jim Morrison style, naked chest offered to the sun and a bunch of sheep surrounding him. That picture was reflecting the spirit of the place, the bucolic and authentic vocation, that cheese gust that was bringing me back to the room where my grandpa used to hold a small supply of seasoned pecorino. Time has passed and things have changed. Covid has come and changes have been required. The cheese shop of rue Bender underwent a thorough renovation in Summer/Autumn 2020, it has now a spin-off in La Cave à Manger and, apart from a smart casual new look, it has added an offer of plates "du terroir" and cocktails to



complement the original selection of cheeses, fine charcuterie (basque ham and coppa among the personal favorite) and Pierre's wine adventures. Few weeks ago, the latest design make up, with the takeover of the external area surrounding the shop and a brand new terrace: a large space covered in wood, green table and chairs and an upscaled vibe (photo : Facebook), in line with the recent urban renovation of the Gare neighborhood. While – so far – this "summer" weather has not really been fair to the outdoor seasonal dreams, we all optimistically bet on an Indian Summer to enjoy La Terrasse de la Cave and its fellow terraces disseminated in the Country. *gf*

